

Waldenburger Zeitung

(Waldenburger Fernsprecher 3)



(Wochenblatt) Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10078. Konto bei: Stadtkasse Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichborn & Co., Communalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 M. frei Haus. Preis der einspaltigen Pettitzelle für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 60 Pf., von auswärts 75 Pf., Beklammeteil 2.00 M.

Streifzüge in Berlin und Oberschlesien.

Der Krieg im Frieden. Frankreich besteht auf der vollen Viehlieferung.

Berlin, 7. November. (W.T.B.) Die französische amtlich bediente Havas-Agentur erklärt, sie sei in der Lage mitzuteilen, daß keine Herabsetzung der Zahl der von Deutschland angeforderten Milchföhre erfolgt sei. Frankreich habe bei Feststellung sich der äußersten Mäßigung (!) bestreikt. Sobald die Abgabe der 92000 Stück Vieh, deren sofortige Lieferung der Friedensvertrag vorsehe, erfolgt sei, würden von Frankreich nur noch 51000 Stück Vieh verlangt. (Anmerkung des W.T.B.: Also die volle angemeldete Listenforderung!) Der deutsche Viehbestand befände sich in einer viel besseren Lage, als der französische. Deutschland könne, ohne sein wirtschaftliches Leben in geringster Weise zu beeinträchtigen, alle Verpflichtungen erfüllen, die in diesem besonderen Falle der Vertrag vorschreibe. Außerdem müsse daran erinnert werden, daß infolge der Besetzung Frankreich 835000 Stück Vieh verloren habe. Diese Erklärung geht, wie das „Echo de Paris“ mitteilt, vom Ministerium der befreiten Gebiete aus.

Hierzu bemerkt W.T.B.: Der Behauptung, daß sich der deutsche Viehbestand in einer viel besseren Lage befindet, als der französische, muß auß entchieden widergesprochen werden. Die Versorgung Frankreichs mit Milch ist genügend, während sich Deutschland in einer geradezu furchtbaren Notlage bezüglich der Milchversorgung befindet. Die Forderung auf Ablieferung der Milchföhre in der angegebenen Höhe würde die Katastrophe des deutschen Kinderlands vollenden, das das Gewissen der ganzen Welt wachrufen sollte. Die Behauptung, daß Frankreich während der Besetzung 835000 Stück Vieh verloren habe, ist nicht richtig, da der ganze Kinderbestand in den seinerzeit besetzten französischen Gebieten nur 893113 Stück betragen und die Requisitionen sich nur auf Teile des Viehbestandes erstreckt haben. Sollten die Alliierten aber wirklich in der Lage sein, einen Nachweis über die Höhe des ihnen weggenommenen Viehes zu erbringen, so wäre es doch viel richtiger, die Viehbestände aus den viereichen Gegenden der Welt zu entnehmen, als sie aus dem bis auß äußerste erschöpften deutschen Volke herauspressen zu wollen.

Neues Streifzüge in Berlin.

Berlin, 6. November. Die Arbeiter der Berliner städtischen Elektrizitätswerke haben gestern Abend beschlossen, den vom tariflichen Einigungsamt gefallten Schiedsspruch abzulehnen und heute morgen 3 Uhr in den Streik zu treten. Die Stromversorgung Berlins wird daher voraussichtlich um diese Zeit eingestellt werden. Da auch die Arbeiter des Kraftwerks Rummelsburg in den Ausstand treten werden, wird auch die Stromversorgung von Golpar-Bornowitz unterbunden werden.

Schwere wirtschaftliche Störungen.

Berlin, 6. November. Der über die Köpfe der Führer hinaus in Szene gesetzte Streik der

Berliner Elektrizitätsarbeiter der Werke Lichtenberg, Oberspree, Rummelsburg, Neukölln und Moabit, dem sich in Charlottenburg auch die Gasarbeiter angeschlossen haben, hat das Berliner Wirtschaftsleben bereits auß empfindlichste geschädigt. Durch den Streik ist natürlich zunächst der gesamte Verkehr der Großberliner Straßenbahn stillgelegt worden. Die Hochbahn, die über eigenen Strom verfügt, bemüht sich, durch stark vermehrte Zugfolge den außordentlich gesteigerten Andrang zu bewältigen, die Automobil- und Pferdebeförderung, sowie die Omnibusse sind auß stärkste in Anspruch genommen. Selbstverständlich fehlen im Straßenbild die wilden Fahrwerke nicht. Durch den Streik sind die Industriebetriebe erheblich gestört worden. Fast Dreiviertel der Berliner Fabriken, die nicht über eigenen Strom verfügen, haben die Pforten geschlossen halten müssen, und das Personal, das in Folge der Verkehrsstörungen nicht rechtzeitig an der Arbeitsstätte erscheinen konnte, mußte wieder umkehren. Die Ladengeschäfte, soweit sie nicht über Gasbeleuchtung oder — wie die großen Warenhäuser — über eigene Lichtzentralen verfügen, mußten bei Dunkelwerden schließen; hier und da behufs man sich mit Notbeleuchtung, mit Kerzen- und Petroleumlicht. Ein großer Teil der Theater, Restaurants und Kinos konnten ebenfalls nicht offen halten. Die Straßen sind vielsach in Dunkelheit gehüllt. Eine große Anzahl Großberliner Krankenanstalten waren heute morgen bereits nicht mehr in der Lage, selbst die einfachsten Operationen auszuführen, weil die Beleuchtung nicht funktioniert. Von den Berliner Blättern sind am Abend nur wenige erschienen, die über eigene Stromzentralen verfügen. Auch in einem Teile der Berliner Fernsprechämter mußte der Betrieb eingestellt werden. Weiter ist nicht nur der Betrieb der Untergrundbahn durch das Steigen des Grundwassers infolge der Außerbetriebszeitung der Pumpen gefährdet und nach dem Gutachten der maßgebenden Behörde die Möglichkeit eines Einschlusses von Häusern an besonders gefährdeten Stellen der Friedrichstraße gegeben, auch die Wasserversorgung des südlichen und südöstlichen Teils von Großberlin ist in stärkste Notleidenschaft gezogen. Das große städtische Wasserwerk in der Wuhlheide hat seinen Betrieb einstellen müssen, da die Pumpen elektrisch betrieben werden.

Einsatz der technischen Nothilfe.

Berlin, 6. November. Die Vermutung, daß hinter dem wilden Streik politische Drahtzieher stehen, läßt sich nicht von der Hand weisen. Das kam selbst in der Versammlung der Betriebsräte und der Betriebsangehörigen der städtischen Arbeiter zum Ausdruck. Ein Redner erklärte wörthlich: „Wir müssen die Empfindung haben, als ob Drahtzieher den Streik vom wirtschaftlichen auf das politische Gleis schieben wollen. Wir vertheidigen uns ganz energisch dagegen und erklären, daß wir uns von unverantwortlichen Elementen nicht missbrauchen lassen.“ Das „W.T.B.“ schreibt zu der Frage: „Wenn man sich erinnert, daß morgen der Jahrestag der russischen Revolution ist, daß am kommenden Dienstag auch der Revolutionstag von 1918 sich zum zweiten Male jährt, dann wird man nur schwer daran glauben können, daß es sich hier um eine rein wirt-

schäftsliche Bewegung mit dem Zweck einer Lohnauflösung handelt. Es darf in diesem Sinne daraus hingewiesen werden, daß die „Rote Fahne“ in ihrer heutigen Morgenauflage die revolutionäre Arbeiterschaft auffordert, morgen ihre Solidarität mit den russischen Brüdern und ihren Willen zur Weltrevolution zu bekunden. Der kommunistische Aufruf zu den Massendemonstrationen fordert die Arbeiter auf: „Zeigt Euren Machtwillen!“ Auch der „Vorwärts“ mißbilligt in seiner Abendausgabe den Streik erneut auß schärfste, der die Interessen der Arbeiter auß schwerste schädigen müsse.

Wie in letzter Stunde noch von der Technischen Nothilfe mitgeteilt wird, ist diese um 6 Uhr abends von Minister Severting eingesezt worden. Der Einsatz erfolgte erst so spät, da bis dahin Einigungsverhandlungen im Gange waren. Dadurch ist natürlich die Wiederinbetriebsetzung der Werke außordentlich erschwert worden.

Besserung der Lage.

Berlin, 7. November. Die Streilage hat sich einigermaßen gebessert. Allerdings waren trotz des Eingreifens der technischen Nothilfe die Straßenbahnen auch heute noch still gelegt, aber die elektrische Beleuchtung war wenigstens zum Teil wieder hergestellt. Die Elektrizitätsarbeiter haben sich auch wieder zur Übernahme der sogenannten Notstandsarbeiten verstanden, sodaß die technische Nothilfe im Laufe des Nachmittags abrücken konnte. In den Gas- und Wasserwerken wurde mit wenigen Ausnahmen gearbeitet. Auf einzelnen Werken war bei der Abstimmung seitens der Arbeiterschaft das Eintreten in den Streik abgelehnt worden. Endgültige Verhandlungen und Abstimmungen werden aber jedenfalls erst im Laufe des Montags erfolgen.

Kommunistische Revolutionsfeiern.

Berlin, 7. November. Der Jahrestag der russischen Revolution ist trotzflammender Ausrufe der Kommunisten, die nicht weniger als 20 Versammlungen einberufen und zum Abschluß eine große Kundgebung im Lustgarten veranstaltet hatten, ohne besondere Vorkommnisse abgelaufen. Die Versammlungen waren mäßig besucht, und auch im Lustgarten war wenig los. Die Leute hatten sich den billigen Scherz gemacht, auf dem Denkmal Friedrich Wilhelms III. vor dem alten Museum eine rote Fahne an der ausgestreckten Hand des Königs zu befestigen. Die Fahne wurde von Polizisten beseitigt.

Fortdauer des Lichtstreiks in Oberschlesien.

Benthen, 8. November. (W.T.B.) In Chotzow wurde ein starkes Ausgebot der Abstimmungspolizei zusammengezogen, das heute abend das oberschlesische Elektrizitätswerk befreien sollte. Auf den einmütigen Widerspruch der Arbeiterschaft wurde die Abstimmungspolizei jedoch später zurückgezogen und nur der Haupteingang durch einen Doppelpolten befestigt. Die um 9 Uhr abends erschienene technische Nothilfe wurde von der Arbeiterschaft ebenfalls abgelehnt und zurückgezogen, weil man Zusammenstöße befürchtete. Die Direktion lehnt jede Verhandlung

ab. Die interalliierte Behörde hat durchblättern lassen, daß der Betrieb militärisch besetzt werden wird. Der Belegschaft wurde reislos gefündigt, doch soll den Arbeitswilligen Gelegenheit gegeben werden, die Arbeit sofort wieder aufzunehmen. In den Eisenbahnerkreisen herrscht gleichfalls große Erregung und Streikneigung, die auf wirtschaftliche Forderungen zurückgeführt wird.

Unter Ausnutzung des Lichthirels drangen drei Bewaffnete in das Postamt Morgenroth ein und raubten einige Geld- und Einschreibebriefe und 180.000 Mark Bargeld.

Beuthen, 7. November. (W.D.B.) In Chorzow ist die Lage unverändert. Heute morgen erschien abermals die Technische Not hilfe und französisches Militär. Da jedoch kein Grund zum Eingreifen vorlag, ist beides zurückgezogen worden. In Zaborze ist es durch das Eingreifen der Technischen Not hilfe unter dem Schutz der Abstimmungspolizei möglich, eine Teilteilung des Werkes zu erzielen.

Über die Gründe der Bewegung unter den oberschlesischen Eisenbahnern gibt eine Entschließung Auffall, die am 8. November in Protestversammlungen gefaßt worden ist. Danach wird eine Wirtschaftshilfe in Höhe von 1000 Ml. gefordert. Sollten die wiederholten Vorstellungen keinen Erfolg haben, so sind die Eisenbahner gewillt, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln das Gesetzte zu erfüllen. Ein Termin für den Eintritt in den Streik ist entgegen anders lautenden Meldungen noch nicht festgelegt.

Deutscher Reichstag.

28. Sitzung, 6. November.

Auf der Tagesordnung steht eine Interpellation Schiffer (Dem.), die von allen übrigen Parteien, mit Ausnahme der Linksunabhängigen, unterstützt wird. Darin wird gefragt, welche Stellung die Reichsregierung gegen den Beschluß des Völkerbundes einnimmt, Belgien endgültig die Souveränität über die Kreise Eupen und Malmedy zuzusprechen. Mit dieser Interpellation verbunden wird eine Interpellation Körrell (Dem.) über die Lage im besetzten Gebiet des Rheinlandes.

Darin wird Auskunft erbeten über die Höhe der Bevölkerungslosen, die Behandlung der Bevölkerung und über Maßnahmen zur Herbeiführung der Rückkehr der wegen Abwehr separatischer Bestrebungen Ausgewiesenen.

Abg. Bell (Btr.) begründet die erste Interpellation. Zum dritten Male muß ich schwere Anklage erheben gegen unsere Kriegsgegner. Sie haben sich Rechtsverleugnungen, Vertragsbruch und Vergewaltigungen zuschulden kommen lassen. Man will Deutschland immer mehr demütigen und zum Absterben bringen. Ein Schrei der Entrüstung wird aus der Kehle gepreßt. Die Besatzungstruppen betrachten das besetzte Gebiet als Ausmarschgelände. Die Bürgermeister werden fast ausgeschaltet. Die Reichsregierung muß alles tun, um Deutschland zu seinem Rechte zu verhelfen. Der Geldüberschluß in dem von den Amerikanern besetzten Gebiet ruft eine

große sittliche Verwilderung

hervor. Noch heute besteht die Kulturschande der Besetzung durch schwarze Truppen. Wir appellieren an das Gewissen der Welt. Die Besetzung ist nicht zur wirtschaftlichen Eroberung da, wie sie die Franzosen betreiben. An die Reichsregierung richte ich im Namen der ganzen Welt den Appell, das traurige Los der Rheinländer endgültig zu erleichtern. Wir wollen im Frieden leben mit unseren westlichen Nachbarn, aber auf dem Boden der Gleichberechtigung. Die Verstümmelung eines 60 Millionenvolkes ist unerträglich. Die Rheinländer sind lernendutsch und lassen sich durch keine Versuche davon abbringen. Die Abstimmung von Eupen und Malmedy hat ein belgischer Beamter als Humbaug bezeichnet, ein Holländer bezeichnet sie als Kämpfer, ein Schwede als widerwärtiges Gaueispiel. Der Spruch des Völkerbundes, der Eupen und Malmedy Belgien zuweist, ist abzulehnen; denn nach dem Friedensvertrag ist die Volksversammlung des Völkerbundes zuständig. An sie appellieren wir und verlangen Nachprüfung.

Wir sind ehrlich bestrebt, mit der belgischen Bevölkerung wieder in ein freundliches Verhältnis zu kommen. Wir verlangen, daß auch die Schuld der Entente nachgeprüft wird.

Reichsminister des Äußeren Dr. Simons:

Die schwere Not der Bevölkerung in den Kreisen Eupen und Malmedy hat im ganzen deutschen Volke wärmstes Mitgefühl erweckt. Die Reichsregierung hat dem Völkerbund ein Weißbuch mit reichem urkundlichen Material über das Verhalten der belgischen Behörden gegenüber der deutschen Bevölkerung zugestellt. Sie hat beantragt, diese Volksbefragung für ungültig zu erklären und eine freie, unbeeinflußte Volksabstimmung vorzunehmen. In dem Beschluß des Völkerbundes über die endgültige Festsetzung der Souveränität der beiden Kreise fehlt eine Bezugnahme auf unser Weißbuch so gut wie ganz. Auf unsere zahlreichen Beschwerden haben wir niemals eine umfassende Antwort bekommen. Wir wissen nicht, ob unser Material überhaupt geprüft worden ist. (Hört! Hört!) Unsere Berichte, darüber Auskunft zu erhalten, sind

gescheitert. Der Völkerbund meint, daß keine Abstimmung für Deutschland in Eupen und Malmedy bestehen, weil sich von 62000 Seelen nur 271 Einwohner eingeschrieben haben. Diese Zahlen beweisen gerade, daß die Abstimmung nicht in der richtigen Form vorgenommen

worden sein kann. Besonders aus rechtlichen Gründen kann nach der Überzeugung der deutschen Regierung der Beschluß des Völkerbundes nicht aufrecht erhalten werden, denn der Rat ist für Eupen und Malmedy nach dem Wortlaut des Versailler Friedensvertrages überhaupt nicht zuständig. Die Entscheidung kann nur durch die Völkerbund-Versammlung getroffen werden, umso mehr, als der Völkerbundsrat selbst nicht einmal nach den Bestimmungen des Friedensvertrages zusammengestellt ist. Die Vereinigten Staaten fehlen darin, und das ist sehr wichtig, weil für die Gültigkeit der Beschlüsse des Völkerbundes Einstimmigkeit erforderlich ist. In der gegenwärtigen Zusammensetzung ist der

Völkerbundsrat nur eine Vertretung der Siegerstaaten.

Die Reichsregierung wird keine Gelegenheit versäumen, der Welt vor Augen zu führen, welches Unrecht sich in Eupen und Malmedy abgespielt hat. Sie hofft, daß der Völkerbund endlich eine eingehende Prüfung des vorgelegten Materials vornimmt und von seiner Grundlage der Gerechtigkeit nicht abweicht. Die Regierung hofft aber auch, daß zu irgend einer Zeit wieder Beziehungen zu Belgien aufgenommen werden, die es der belgischen Regierung und der belgischen Bevölkerung nahelegen, nicht länger über das urale Recht der deutschen Bevölkerung in Eupen und Malmedy hinwegzugehen. (Lebhafte Beifall.)

Abg. Körrell (Dem.): Zu dieser Frage sind wir alle einig. Das Rheinland hört heute auf unsere Worte. Es handelt sich um eine Lebensfrage für Deutschland. Auch eine elsässisch-lothringische Frage wird es so lange geben, bis der deutsche Stamm durch eine Abstimmung seine Meinung fundgetan hat. (Beifall.) Die Begegnungslüsse, die mit Krauzösen ausgetauscht wurden, besogen gar nichts. Unsere Aufgabe ist es, die vertriebenen Elsässer-Lothringer mit aller Freundschaft aufzunehmen. Wir verlangen ein Entschädigungsgesetz. Auch das Saarland ist ferndutsch. Es wird auch in den 15 Jahren der Völkerbundesregierung deutsch bleiben. Den Beamten, die im Saarland ausgetauscht haben, sprechen wir unseren Dank aus. (Beifall.) Solange die Erde sich dreht, ist der Rhein das Problem der Auseinandersetzungen zwischen dem Osten und dem Westen gewesen. Die jetzige Lösung des Problems wird

nicht von Dauer sein,

genau so, wie frühere Eroberungen des Rheinlandes. Trotzdem ist meine Heimat Rheinhessen Napoleon I. heute noch dankbar für manchen Kulturfortschritt, aber man kann leider doch nicht mit Napoleon vergleichen. Außerdem sind wir Deutschen in der Kultur seitdem weit fortgeschritten, ebenso auch in unserem Staatsgefühl. Trotz aller politischen Fehler Preußens verstand das Rheinland doch Preußen seinen kulturellen Fortschritt. Wir Rheinländer sind ein rein deutscher Stamm. (Lebhafte Beifall.) Am Rheine liegt guter demokratischer Sinn, der leider im übrigen Deutschland nicht so früh eingezogen ist. Die Rheinländer haben alle Wichtung vor den Franzosen verloren.

Denn trotz aller Versprechungen wollen diese nur in

unsere politischen Verhältnisse eingreifen. Es ist ein gutes Zeugnis für die Rheinländer, daß sie für ganz Deutschland die schwere Bedrückung ertragen. Wir verlangen nur Rücksicht auf unsere elementaren Menschenrechte. Darum lehnen wir jede übertriebene Grauelpropaganda ab, auch den neuerdings erschienenen Roman Seligers, in dem ganz Paris durch ein neu erfundenes Gift zerstört wird. Man kann nicht ein kulturell hochstehendes Land 15 Jahre lang wie ein Kolonialgebiet behandeln; selbst bei unseren ehemaligen Feinden regt sich ja bereits diese Erkenntnis, und wir appellieren von dem schlecht unterrichteten französischen Volke an das besser zu unterrichtende. Es ist unerhört, daß die Rheinlandkommission niemanden verantwortlich ist und von uns Geld anfordern kann, wann und wie viel sie will. Am 1. August 1920 hatten wir 140.000 Mann Besatzungstruppen. Sollen diese zur Niederkunft der 100.000 Mann Reichswehr dienen oder zum Angriff auf Sowjetrussland? Beide Zwecke haben keinen Rechtsgrund im Friedensvertrag. Das französische Volk muß wählen, ob einige Offiziere sich in Deutschland mästen sollen, oder ob es die Wiederherstellung der zerstörten Gebiete wünscht. Das Heer und sein Gefolge nimmt die Wohnungen in Anspruch. Bald wird die deutsche Bevölkerung ganz verdrängt sein. Wirtschaftliche Beziehungen mit Frankreich werden nur möglich auf dem Boden der Gegenheitlichkeit. Der Redner gibt ein Bild der Bedrückung, die die rheinische Bevölkerung zu erleiden hat. Das Verhältnis zahlreicher Mitglieder der weiblichen Bevölkerung gibt leider zu großer Entrüstung und Scham Anlaß. Meist handelt es sich um deutsche Dienst, nicht um deutsche Frauen. Im Rheinlande versteht man den Parteidienst, der in Deutschland herrscht, nicht. Das Rheinland hält treu zum Reiche. (Lebhafte Beifall.)

Reichsminister des Innern Koch:

Schon vor einem Jahre, bei der ersten Interpellation, habe ich den Wunsch ausgesprochen, daß diese Frage nicht vom Parteidienstpunkt, sondern vom nationalen Standpunkt behandelt werden möchte. Ich freue mich, daß im Rheinlande diese Einheitsfront aufrechterhalten worden ist. Die beiden Redner dieses Tages haben sich von Überredungen ferngehalten. Leider tun das manche Propagandadner im Lande nicht. (Hört! Hört!) Die Kosten der Besatzungstruppen sind unerhört. 800 Hektar bestien Ackerlandes sind zu Flugplätzen gemacht worden. In Trier wird eine Feldbäckerei für 400.000 Mann gebaut. (Hört! Hört!) Bisher sind 6,2 Milliarden Schaden angemeldet. Nach Angabe von Loucheur sojet die Besatzung jährlich

27 Milliarden. Diese Kosten sind für das verarmte Deutschland unerträglich. Dazu kommt die drückende Last der Einquartierung für die Bevölkerung, die aus ihren Wohnungen nur "Aindenken von geringem Werte" mitnehmen darf und streng bestraft wird, wenn jemand diesen Begriff ein wenig aussagt. Turnhallen werden in jedem Falle beschlagnahmt. Die Jagd wird im besetzten Gebiet völlig vernichtet. Die Heere sind noch von Rache und Missetat gegen die Deutschen erfüllt. Daraus erklären sich die zahlreichen Ausschreitungen. Der Fall in Oberingelheim, wo ein junges Mädchen gründlos erschossen wurde, ist nur einer unter vielen und wird selbstverständlich Gegenstand einer deutschen Note sein. Erst in den letzten Tagen haben in Mainz sieben französische Soldaten eine 42-jährige Frau auf das schamloseste vergewaltigt. (Hört! Hört!) Es wurden zwar Strafen verhängt, aber keine Entschädigung gezahlt. Die Hälfte der französischen Besatzungstruppen besteht immer noch aus Farbigen. (Hört! Hört!) Das ist eine Schmach für uns, die schlimmer ist, als alles andere. Zu dem leuchtet aus allen Handlungen der Franzosen der Zweck hervor, Deutschland mit französischem Geiste zu durchdringen. Ich fürchte nicht Erfolge dieser Propagandatätigkeit. Aber sie schafft in der Bevölkerung gefährliche Gefühle und Missetaten. Die Einrichtung der sogenannten "Delegierten" findet keinen Raum im Rheinlandabkommen. Diese Dele. sollten zunächst nur Verbindungsstellen der Rheinlandkommission sein.

mischen sich aber jetzt in die gesamte Tätigkeit der deutschen Verwaltung.

(Hört! Hört!) Dagegen müssen wir ganz entschieden protestieren. Ja, sie mischen sich sogar in die Justiz ein. Sie haben jüngst einen verhafteten Holländer bereit und statt dessen den Untersuchungsrichter in Haft gesetzt. (Bewegung. Rufe: Unrecht!) Die Kriegsgerichte sollten nur für Verfehlungen gegen die Sicherheit der Truppen zuständig sein. Jetzt ist aber bereits jeder in Gefahr, vor ihre Gerichte gezogen zu werden, wo das Verfahren und die Strafen viel härter sind, als bei bürgerlichen Gerichten. Die Rheinlandkommission ist zu einem Komplex mit dem französischen Chauvinismus gezwungen. Daher läßt ein weiterer Widerspruch zwischen ihrer und unserer Auffassung. Wir bestreiten der Kommission das Recht, Verordnungen zur Ausrechtschaltung der öffentlichen Ordnung und Ruhe zu erlassen. (Sehr richtig!) Sie hat nur das Recht zu Verordnungen zum Schutz der Besatzungstruppen. Jetzt aber erlaßt sie Presseverbote und Befehle an die Bevölkerung, bestimmte Dinge abzudrucken. Die Kommission kann auf Grund des deutschen Rechts Berichtigungen verlangen, aber ein solches unbedingtes Recht, wie sie es sich anmaßt, kann ihr nicht eingeräumt werden. Die Rheinländer sind nicht erobertes, sondern nur besetztes Gebiet. Wenn unserer Verwaltung zugemutet wird, sich den Anordnungen der Kommission zu fügen, so können wir dem nur unser Recht entgegensetzen. Auch das Saarland ist ferndutsch. Es wird auch in den 15 Jahren der Völkerbundesregierung deutsch bleiben. Den Beamten, die im Saarland ausgetauscht haben, sprechen wir unseren Dank aus. (Beifall.) Solange die Erde sich dreht, ist der Rhein das Problem der Auseinandersetzungen zwischen dem Osten und dem Westen gewesen. Die jetzige Lösung des Problems wird

nicht von Dauer sein,

genau so, wie frühere Eroberungen des Rheinlandes. Trotzdem ist meine Heimat Rheinhessen Napoleon I. heute noch dankbar für manchen Kulturfortschritt, aber man kann leider doch nicht mit Napoleon vergleichen. Außerdem sind wir Deutschen in der Kultur seitdem weit fortgeschritten, ebenso auch in unserem Staatsgefühl. Trotz aller politischen Fehler Preußens verstand das Rheinland doch Preußen seinen kulturellen Fortschritt. Wir Rheinländer sind ein rein deutscher Stamm. (Lebhafte Beifall.) Am Rheine liegt guter demokratischer Sinn, der leider im übrigen Deutschland nicht so früh eingezogen ist. Die Rheinländer haben alle Wichtung vor den Franzosen verloren.

Denn trotz aller Versprechungen wollen diese nur in unsere politischen Verhältnisse eingreifen. Es ist ein gutes Zeugnis für die Rheinländer, daß sie für ganz Deutschland die schwere Bedrückung ertragen. Wir verlangen nur Rücksicht auf unsere elementaren Menschenrechte. Darum lehnen wir jede übertriebene

Grauelpropaganda ab, auch den neuerdings erschienenen Roman Seligers, in dem ganz Paris durch ein neu erfundenes Gift zerstört wird. Man kann nicht ein kulturell hochstehendes Land 15 Jahre lang wie ein Kolonialgebiet behandeln; selbst bei unseren ehemaligen Feinden regt sich ja bereits diese Erkenntnis, und wir appellieren von dem schlecht unterrichteten französischen Volke an das besser zu unterrichtende. Es ist unerhört, daß die Rheinlandkommission niemanden verantwortlich ist und von uns Geld anfordern kann, wann und wie viel sie will. Am 1. August 1920 hatten wir 140.000 Mann Besatzungstruppen. Sollen diese zur Niederkunft der 100.000 Mann Reichswehr dienen oder zum Angriff auf Sowjetrussland? Beide Zwecke haben keinen Rechtsgrund im Friedensvertrag. Das französische Volk muß wählen, ob einige Offiziere sich in Deutschland mästen sollen, oder ob es die Wiederherstellung der zerstörten Gebiete wünscht. Das Heer und sein Gefolge nimmt die Wohnungen in Anspruch. Bald wird die deutsche Bevölkerung ganz verdrängt sein. Wirtschaftliche Beziehungen mit Frankreich werden nur möglich auf dem Boden der Gegenheitlichkeit. Der Redner gibt ein Bild der Bedrückung, die die rheinische Bevölkerung zu erleiden hat. Das Verhältnis zahlreicher Mitglieder der weiblichen Bevölkerung gibt leider zu großer Entrüstung und Scham Anlaß. Meist handelt es sich um deutsche Dienst, nicht um deutsche Frauen. Im Rheinlande versteht man den Parteidienst, der in Deutschland herrscht, nicht. Das Rheinland hält treu zum Reiche. (Lebhafte Beifall.)

Dazu dürfen wir nicht schweigen.

Herr Millerand sagte jüngst: "Die Christen führen die Besetzung des Rheinlandes beginnen erst dann zu laufen, wenn Deutschland seine Verpflichtungen aus dem Vertrage erfüllt hat." Dem müssen wir entscheiden, wie das geschehen soll. Denn die Besetzung der Rheinländer soll nicht nach Erfüllung unserer Verpflichtungen, sondern zur Erfüllung unserer Verpflichtungen vorgenommen werden. (Lebhafte Beifall.) Die Rheinländer haben sich in einer schweren Zeit bewährt. Alle Versuche, die Bevölkerung wantend zu machen, sind gescheitert und werden scheitern. Das Rheinland wird über diese schwere Zeit hinaus ein gut deutsches Land bleiben. Man hat heftige Vorwürfe gegen mich erhoben, weil ich in einer Kölner Rede gesagt habe, man solle keine nationale Propaganda im Rheinland machen. Propaganda betreibt man nur gegenüber Unzuverlässigen und Zweifelhaften. Wo man, wie im Rheinlande, des Festhaltens am Deutschtum sicher ist, braucht man keine nationale Propaganda. (Lebhafte Beifall.) Es kommt auf die Stärkung des Zusammengesetztenheitsgefühls an. Der Rhein ist noch immer unter deutscher Strom. (Lebhafte Beifall.)

Abg. Sollmann (Soz.): Das Recht Deutschlands am Eupen und Malmedy ist sonnenklar. Durch die hohen Belastungskosten im Rheinlande wird es Deutschland unmöglich gemacht, seine Wiedergutmachungsverpflichtungen zu erfüllen.

Abg. Oberschönen (Dtsch.): Rechtlos und verlost ist die Bevölkerung im besetzten Gebiet. Ein furchtbare seelischer und wirtschaftlicher Druck lastet auf unseren Volksgenossen. Ihr vaterländischer Sinn hat aber alte schweren Proben glänzend bestanden. Die internationale Gerechtigkeit wird auch durch die Abstimmung in Eupen und Malmedy auf das Rechte verlegt. Der Völkerbundsrat hat kein Urteil des Rechtes, sondern ein Urteil der Macht gefällt. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. Moldenhauer (D. Bpt.): Unsicherheit und

Unfreiheit ist das Los der deutschen Bevölkerung. Welt

über 3000 Leute sind bereits

durch Anwerbung für die Fremdenlegion aus dem Rheinland verschleppt worden. (Hört! Hört!) Frankreichs politisches Ziel ist die Eroberung des Rheines. Frankreichs Rheinpolitik ist nur die Sturzpolitik.

Waldenburger Zeitung

Nr. 262.

Montag, den 8. November 1920

Beiblatt

Die polnische Vergewaltigung der evangelischen Kirche.

Die evangelisch-unierte Kirche in Polen erhebt in einer Denkschrift an die Staatsregierungen der Entente gegen vorliegende Vergewaltigung durch die polnische Regierung unter Bruch des Friedensvertrages. § 8 des Versailler Vertrages bestimmt, daß die völkischen, religiösen oder sprachlichen Minderheiten die gleichen rechtlichen und tatsächlichen Garantien wie die anderen polnischen Staatsangehörigen haben. Sie haben insbesondere das gleiche Recht, religiöse, soziale Einrichtungen, Schulen usw. zu gründen, zu leiten und zu beaufsichtigen mit dem Recht, hier ihre eigene Sprache frei zu gebrauchen und ihre Religion frei zu betätigen. Diese Bestimmungen des Vertrages haben die Polen nicht nur nicht eingehalten, sondern geradezu in ihr Gegen teil vertreten. Die Denkschrift stellt an der Hand belegter Altenstücke fest, daß der polnische Staat, statt der evangelischen Kirche Freiheit und Selbstverwaltung zu gewähren, sie selbst auf dem Gebiete der inneren Regierung von sich abhängig macht. Die evangelische Kirche wird zu einer Staatskirche in einem Staat von ausgesprochen katholischem Charakter herabgedrückt und damit, wenn sie sich fühlt, unterdrückt. Für die katholische Kirche sieht der Entwurf der polnischen Verfassung im Artikel 117 ausdrücklich die „Hauptstellung“ vor; sie soll sich durch eigene Gesetze selbst regieren; das Verhältnis des Staates zur Kirche wird auf der Grundlage einer Verständigung mit dem apostolischen Stuhl geregelt. Hinsichtlich der evangelischen Kirche aber, wie überhaupt der nichtkatholischen Glaubensbekennnisse, wird kein Recht eigener Gesetzgebung zugestanden und statt Verständigung wird für die Regelung des Verhältnisses zum Staat lediglich der Gesetzesweg vorgeschrieben nach „Anhörung von Anträgen.“ Nach diesem Entwurf wird die evangelische Kirche in Polen behandelt und vergewaltigt. Insbesondere wird ihr jede Verbindung mit der großen unierten evangelischen Mutterkirche abgeschnitten. Weshalb? Um sie hilflos zu machen, damit sie sich dem Machtwillen und Gewissensdruck des polnischen Staates füge.

Die Denkschrift füht zum Schluß zusammen, wie die Lage der evangelischen Kirche in Polen sich ge staltet hat: ihre synodale Freiheit ist angetastet, ihre leitenden Männer, ihre Behörden will der polnische Staat bestimmen, ihre autonome Gesetzgebung soll aufhören und von ihrer Bekennnisgemeinschaft, von ihrer Mutterkirche soll sie getrennt werden. Das alles steht im krassen Widerspruch zu den Bestimmungen des Versailler Vertrages. Nun ist es an der Entente, ob auch sie ungehört und unter Bruch des eigenen Vertrages die Gewissensfreiheit vergewaltigen will, wie das seitens der Organe des polnischen Staates geschehen ist und weiter geschieht.

Die Antwort auf den Oxforder Versöhnungsschritt.

Berlin, 6. November. (WTB.) Zehn dem deutschen Reichstag angehörige Universitätslehrer haben

folgende Antwort auf die Kundgebung der Oxforder Gelehrten beschlossen:

Die unterzeichneten deutschen Universitätslehrer im deutschen Reichstag glauben im Namen der deutschen Wissenschaft zu sprechen, wenn sie auch nach Kenntnisnahme der Erklärung des Bischöfchens der Universität den Oxforder Gelehrten in gleicher Gesinnung wie folgt antworten: Die Wissenschaft kennt nur ein Ziel: die Erforschung der Wahrheit. Zur Lösung dieser einzigen Aufgabe bedarf sie der gemeinsamen Arbeit über alle Grenzen der Staaten hinaus. Der Weltkrieg hat die gemeinsame Arbeit unterbrochen und viele persönliche Bande gelöst. Wir sind bereit, sie wieder zu knüpfen und durch gemeinsame Arbeit vergessen zu machen, was in beiden Lagern Verlebendes geschrieben und gesprochen war. Auch unser Hoffen richtet sich auf die Zukunft. Ihre Aufgaben sind nach den bitteren Erfahrungen der Menschheit in der Vergangenheit größer und dringlicher als je. Möge die wissenschaftliche Arbeit das thätige dazu tun, den Geist der Gerechtigkeit, Versöhnlichkeit und gegenseitigen nationalen Achtung zu fördern, ohne den ein Wiederaufbau der zusammengebrochenen Welt unmöglich ist.

Behrle, Graf zu Dohna, Goeb, Kaas, Kahl, Moldenhauer, Radbruch, Nieber, Schreiber, Schücking.

um die gemeinsame deutsche Sache hoch verdienten west- und ostpreußischen Heimatdienstes ins Leben gerufen wurde, auch den Schein einer nur auf dem Papier stehenden Neutralität und bringt dies durch die Zusammenfügung seines Direktoriums zum Ausdruck. Der „Schlesische Heimatdienst“ ist nicht ein Verein neben anderen Vereinen, sondern der Zusammenschluß der gesamten im Interesse des ganzen schlesischen Volkes und unserer schlesischen Heimat bereits geleisteten und noch zu leistenden Arbeit. Parteipolitische Tätigkeit bleibt ausgeschlossen, für sie können nur die politischen Parteien die zuständigen Organe bilden. Die Landesleitung des „Schlesischen Heimatdienstes“ befindet sich zurzeit noch im Breslauer Schloß.

* Preuß. Klassen-Lotterie. Bei der am 5. November begonnenenziehung der 5. Klasse 242. Preußischen Klassen-Lotterie fielen 2 Gewinne zu 3000 Mark auf die Nummern 61470 und 150204, 1 Gewinn zu 1000 Mark auf Nr. 144991 und Gewinne zu 344 Mark auf die Nummern: 5453, 21762, 21770, 21794, 22495, 61498, 62486, 63981, 72208, 74070, 138194, 138196, 156487, 176556, 187973, 196595, 203652.

* Für Auswanderer! Beim Reichswanderungsamt häufen sich in letzter Zeit die von amtlichen und privaten Stellen stammenden Nachrichten, in denen über das ungebührliche und unwürdige Vertragen zahlreicher deutscher Auswanderer im Ausland Klage geführt wird. So heißt es in einem Bericht: „Es ist notwendig, darauf hinzuweisen, daß die bisher mit den Einwanderern gemachten Erfahrungen ungünstig sind. Bei den meisten gewinnt man den Eindruck, als ob sie nicht ganz normal sind. Eindeutig stellen sie die unglaublichesten Forderungen oder Ansinnen, sind sichtlich unzuverlässig in ihren Angaben und oft sichtlich unter so eigenartigem seelischen Druck, daß es beängstigend wirkt, oder sie haben ganz vergessen, warum sie eigentlich ausgewandert sind, sind mit allem unzufrieden, schimpfen auf alles, ganz besonders auf die hiesige deutsche Kolonie und die Behörden, die nach ihrer Meinung nur für sie da sind und sie auch mit Mitteln zu unterstüten haben, wenn sie die ihnen angebotene, meist nur mit allergrößter Schwierigkeit besorgte Beschäftigung und Unterkunft ablehnen mit der Begründung, daß sie arbeiten auch in Deutschland gekommen hätten. Bei den meisten scheint das aber traurhaft zu sein.“ Ein derartiges Verhalten dient dazu, die Deutschen als Auswanderer in fremden Ländern unbeliebt zu machen und die ganze deutsche Sache zu schädigen. Es liegt daher im Interesse der deutschen Auswanderung, diesem Unstande nachhaltig entgegenzuwirken. Die Zweigstelle des Reichswanderungsamtes Breslau 18, Kaiser-Wilhelm-Platz 20, gibt über alle Einzelheiten in den verschiedenen Auswanderungs ländern genaue Auskunft.

* Haß-Verlow-Spiele. Man schreibt uns: Trotz der größten Bemühungen ist es nicht gelungen, Gott der Haß-Verlow zu langerem Bleiben zu verhindern. Es muß daher empfohlen werden, sich für Totensonntag und die Nachmittagsvorstellungen Karren zu sichern. Ob für die Zeit nach Weihnachten eine zweite Spielwoche zu erreichen sein wird, muß durchaus zweifelhaft bleiben, da von allen Seiten

Die Glocken des Kreises Waldenburg.

(Fortsetzung.)

XXVIII. Langwaltersdorf (lath.). 39. C; M. Gl.; D. 0,55; H. 0,45; Fis; 120 Algr.; Gießer unbek.; Jahr 1557; Inschr. (antiqua): Verbum Domini manet in aeternum. Krone mit 6 Bügeln und Mittelstern. Sonst nichts.

XXIX. Michelstorf (lath.). 40. C; Gr. Gl.; D. 0,60; H. 0,45; Ton unbek.; ca. 120 Algr.; Gießer unbek.; Jahr 1598; Inschr. (antiqua): Heinrich von Peterswale auf Schwengfeld, Ludwigstorf und Krzyswa (Creszow) Lehensher der Kirchen. Seine eheliche Haushfrau Helene geb. Czeschin von Kamisch 1598 — Auf mich an in Zeitt der Not, spricht der Herr, so wil ich dir erlösen in du soll m. preise. Eingetragen: Christof Wagner Scholz. Wappen des Heinrich v. Peterswale u. der Helene geb. Czeschin.

XXX. Neuhain (Gemeinde). 41. A; Gr. Gl.; D. 0,88; H. 0,75; Ton unbek.; 386 Algr.; Inschrift (antiqua): Wappen m. Inschr.: Franz Schilling Söhne (Apolda) gossen mich anno Domini 1912.

XXXI. Wolsnitz (lath.). 43. C; Gr. Gl.; D. 1,25; H. 0,95; E (h); 1164 Algr.; Inschr. (antiqua): Christi Evergetae Magni eon digno honori ponit Conradus Ernestus Maximilianus S. R. J. Comes ab Holberg. Sebastian et Sigismund Goetz me fecerunt Wratislaviae. Fürst u. Bischöfliches Wappen.

XXXII. Reimswalde (lath.). 44. C; Gr. Gl.; D. 0,95; H. 0,80; A; 550 Algr.; Gießer unbek.; Jahr 1809; Inschr. (antiqua): Sch. cui mit meinem

Alank — zu sagen Gott dem Herren Dank — Erinnere auch zu rechter Zeit — die Menschen ihrer Sterblichkeit. Hans Huber Pfarrherr, George Scholze. Glüglige Krone mit Löwenköpfen. Wappen der Hobergl. — 45. C; M. Gl.; D. 0,60; H. 0,45; G; 130 Algr.; geg. 1557; Gießer unbek.; Inschrift (antiqua): Sit nomen Domini benedictum. Die Krone zeigt außergewöhnliche Ausbildung. Blattzierleisten. — 46. C; M. Gl.; D. 0,45; H. 0,30; B; 58 Algr.; geg. 1608; Gießer unbekannt; Inschr. (antiqua): Lobe den Herrn meine Seele, alles was Atem hat, lobe den Herrn. Alleluja. Krone vorhanden, Ornamente fehlen.

XXXIII. Neuhendorf (Rittergut). 47. B; M. Gl.; D. 0,65; H. 0,50; Ton unbek.; geg. 1710; Gießer unbek.; 150 Algr.; Inschr.

AMDCXX.

G. C. F. V. E.

Krone vorhanden, sonst nichts.

XXXIV. Rudolfswaldau (lath.). 48. C; Gr. Gl.; D. 0,70; H. 0,57; E; 200 Algr.; geg. 1580; Gießer unbek.; Inschr. (antiqua): Verbum Domini manet in aeternum. Krone gut erhalten. Auf dem Mantel: Ein Löwe, dazwischen der Doppeladler, auf der andern Seite wieder ein Löwe. Ritter Georg mit Schwert.

XXXV. Bad Salzbrunn (Badeanstalt). 49. A; M. Gl.; Größe nicht angegeben; 58 Algr.; Ende der 70er oder Anfang der 80er Jahre gegossen.

XXXVI. Nieder Salzbrunn (ev.). 50. B; M. Gl.; D. 0,87; H. 0,64; A; 400 Algr.; Inschr. (antiqua): Gossen von Christian Ludwig Buchler in Gnadenberg anno 1817. Diese drei Glocken sind von den verbündeten Kirchengemeinden am dreihundertjährigen Reformationsfest im Jahre 1817 angefertigt und zum ersten Male geläutet worden. Krone vorhanden, Lautgurkeln.

XXXVII. Nieder Salzbrunn (lath.). 51. A; M. Gl.; D. 1,00; H. 0,70; G; 500 Algr.; umgegossen 1906 v. M. Seitzner (Breslau); Krone vorhanden.

XXXVIII. Ober Salzbrunn (lath.). 52. A; einzige Glöde; D. 0,25; H. 0,20; geg. 1868 von R. Buchala; Gew. 20 Kgr.

XXXIX. Sandberg (ev.). 53. A; M. Gl.; D. 0,62; H. 0,52; Es; 111 Kgr.; Inschr. 1910. Den Menschen ein Wohlgefallen. Gossen von C. Albert Bierling (Dresden). Blattverzierungen.

XL. Sandberg (lath.). 54. A; M. Gl.; D. 0,66; H. 0,50; Ton unbek.; 181 Algr.; Inschr. (antiqua): Vorderseite: Franz Schilling Söhne (Apolda) gossen mich anno Domini 1911. Rückseite Sancte Aloysi, ora pro inventu nostro et donatore hujus campanae Dr. med. Oliviero consiliario sanitatis. Bad Salzbrunn. Krone vorhanden. Eichenfranz.

XLI. Schenkenhof (lath.). 55. C; Gr. Gl.; D. 0,62; H. 0,45; Ton unbekannt; 150 Algr.; Gießer unb. Herstellungsjahr unbek.; Inschr. (nur teilweise zu entziffern, antiqua): Hils Got Maria. Krone vorhanden, Christus am Kreuz (undeutl.), rechts und links davon zwei Buchstaben, wahrscheinl. T u. S. (Türkenstein, Schweidnitz?).

XLII. Seitendorf (ev.). 56. A; M. Gl.; D. 0,67; H. 0,55; D; 188 Algr.; Inschr. (deutsch): Ehre sei Gott in der Höhe. Mich schenkte Helene Reimann geb. Stephan. 1909 gegossen von C. Albert Bierling in Dresden. Krone vorhanden, Fries von Blättern und Blüten.

XLIII. Seitendorf (lath.). 57. B; M. Gl.; D. 0,55; H. 0,36; A; 100 Algr.; Gießer und Herstellungsjahr unbek.; Krone vorhanden; keine Inschriften und Verzierungen.

XLIV. Steingrund (Gemeindevorstand). 58. A; M. Gl.; D. 0,52; H. 0,40; Ton unbek.; 50 Kgr.; Inschr.: George Benjamin Krieger goss mich in Breslau im Jahre 1826. Als 29 Jahre sind verslossen, hat man, da ich den Klang verlor, mich umgegossen. Veranstaltet durch die Ortsgerichte Christian Hoffmann. Gerichtsverwalter S. F. Haenel. S. F. Fests. Benjamin Kunze Geschworene. Krone, Ornamente usw. fehlen.

(Fortsetzung folgt.)

Deutschlands und sogar aus der Schweiz dringende Einladungen an Haß-Berlow ergangen sind, denen er sich länger nicht entziehen kann.

* Stadttheater. Am Mittwoch geht zum 4. Male der famose Schwankdrama „Zwanzigquinzierung“ in Szene. Mit „Ida Hild“ in der Rolle der „Bärbel“ geht am Donnerstag die Opte. „Samowarwalzmaul“ in Szene. Der große Operettenschlag „Die Dame vom Zirkus“ wird am Freitag in der vortrefflichen Besetzung zum 4. Male aufgeführt. Für die Operette „Die Fledermaus“ ist das gesamte Kostümmaterial eingetroffen und Oberspielleiter Leo v. Welt und Kapellmeister Piatz arbeiten bereits eifrig, um „Die Fledermaus“ sobald als möglich herauszubringen. Der Schauspielleiter Woerner studiert das neue Schauspiel „Das Geständnis“ ein.

Welt-Panorama, Altenstraße 34. Überaus malerische See- und Landschaftsbilder aus Italien stellt das Welt-Panorama in dieser Woche aus, und zwar aus den Küstenorten Abhazia,ium, Tifia, Tovana und Vologa. Als Seebad und klimatischer Winterkurtort genießt Abhazia Weltruf; herlich am Meer gelegen, im Rücken von einem Kranze reizender Villen umgeben, gewährt Abhazia ein unvergleichlich schönes Panorama. Von den zahlreichen Hotels sind besonders das großartige Palais, ... und das Hotel Miramar erwähnenswert. Einige wurde durch das Abenteuer des italienischen Dichters d'Annunzio in jüngster Zeit in den Vordergrund der politischen Ereignisse gerückt und beansprucht schon deshalb unser besonderes Interesse. Die Meeresküste an den obengenannten Hafensäulen zeigt zahlreiche Felsenrisse und Felsformationen auf, die der Landschaft ein charakteristisches Gepräge verleihen; hierzu gesellen sich farbenprächtige südliche Vegetationsbilder.

Aus der Provinz.

Breslau. Selbstmord im Eisenbahnzuge. Ein in der Gefangenanstalt in Wohlau untergebrachter, aus Breslau stammender Böbling war am Donnerstag von dort geflohen und begab sich zu seiner in Breslau, in der Scheiniger Vorstadt, wohnenden Mutter. Diese erschütterte ihn, ihn nach der Anstalt zurückzubringen zu wollen, was der Böbling mit der Drohung eines Selbstmordes beantwortete. Als am Freitag vormittag Mutter und Sohn auf der Fahrt nach Wohlau waren, begab sich der Böbling in den Abort, zog seine Kleider aus und stieß sie in Brand. Auf der Station Döbendorf wurde dieser vom Fahrpersonal bemerkt. Man fand den jugendlichen Selbstmordkandidaten in brennenden Kleidern vor. Die Mutter blieb mit dem schwerverletzten Sohn in Döbendorf zurück, wo ihm ärztliche Hilfe zuteil wurde.

Schweidnitz. Nächtliche Diebstähler stellten fürrlich dem Gutsbesitzer Schmidt in Weiskersdorf einen Besuch ab und stahlen aus dem Stalle zwei Kühe. Die Täter ließen auf einer Feldmark ein Tier zurück. Mit dem anderen Tiere zogen die Diebe weiter nach der Walzenburger Gegend. Nunmehr gelang es, einen an dem Diebstahl Beteiligten in Altwasser zu ermitteln.

Reichenbach. Nicht bestätigte Wahl. Der Leiter der städtischen Betriebswerke, Direktor Baupel, der vor einiger Zeit von der Stadterordnungsverordnung zum Stadtrat gewählt wurde, ist vom Betriebsausschuss als solcher nicht bestätigt worden. Die Aufnahme des Betriebsdirektors Baupel in den Magistrat hatte seinerzeit den stärksten Widerstand der dem Zentrum und der Deutschen Nationalen Volkspartei angehörenden Stadtvorordneten und eines großen Teiles der Bürgerschaft gefunden. Es wurde vor allem als nicht angängig bezeichnet, den Leiter der städtischen Betriebswerke zu seinem eigenen Vorsitzbeamten zu machen, und serner darauf hingewiesen, daß der Betriebsdirektor die für die Magistratsitzungen notwendige Zeit nicht gut erübrigen könne und daher die Tätigkeit nach der einen oder anderen Seite ihm leiden würde.

Hirschberg. Eine furchtbare Familiengeschichte hat sich Freitag früh in dem Gebirgsdorf Agnetendorf zugetragen. Der frühere Buchdruckereibesitzer Dürnberger hatte das ihm gehörige Hotel Villa „Alwine“ verlaufen und jolte Freitag das Haus räumen. Freitag früh gegen 5 Uhr schlugen Flammen aus dem Hotel. Die Nachbarn, die zur Hilfe herbeilten, fanden alle Türen verrostet und mußten sich mit Gewalt Eingang verschaffen. In einem Zimmer bot sich ihnen ein entsetzlicher Anblick dar. Dort lag der 15 Jahre alte Sohn des Besitzers tot, während die Frau, die Schwiegermutter und eine 16 Jahre alte Tochter schwer verletzt aufgefunden wurden. Sowohl der Tochter als auch die Schwiegermutter wießen furchtbare Verletzungen, die von Beiltrieben herrührten, besonders an den Köpfen, auf. Der Besitzer Dürnberger war zunächst nicht aufzufinden. Als sich die Flammen weiter verbreiteten, erschien er auf dem Balkon des zweiten Stockes. Man wollte ihn auf einer Leiter retten. Er aber stürzte sich vom Balkon herab und erlitt so schwere Verletzungen, daß er gegen Mittag starb. Die drei weiblichen Familienangehörigen waren am Nachmittag noch bewußtlos und wurden in das Krankenhaus nach Warmbrunn gebracht. Das Feuer zerstörte vollständig den Dachstuhl und das oberste Stockwerk. Der andere Teil des Gebäudes konnte erhalten bleiben. Man nimmt an, daß Dürnberger ein Mann von amüriert 50 Jahren, die Tat in einem Anfall von Geistesförmigkeit verübt hat. Eine Tochter von 18 Jahren befand sich aus einer Reise in Legnitz und entging so dem Schicksal ihrer Angehörigen.

Görlitz. Ganz bedeutenden Mehlshiebungen in den Hennersdorfer Mühlenwerken. Besitzer Weisser

horn, ist man auf die Spur gekommen. Es wurden Preise von 6 bis 7 M. das Pfund verlangt. Sodann wurde das gute Roggenmehl als Schweißmehl verkaufen, der Zentner für 200 M. und noch mehr. Die Menge des so verfälschten Roggenmehl's beträgt in Brot ungefähr 2600 Stück. Die Reichsgetreideanstalt hat die weiteren Maßnahmen in dieser Sache veranlaßt.

Schönau. Hohe Strafe für einen Hausbesitzer. Ein Schönauer Hausbesitzer erhielt durch amtsrichterlichen Strafbefehl 600 M. Geldstrafe oder 14 Tage Gefängnis, weil er eine in seinem Hause leerstehende Wohnung beim Wohnungskomitee nicht angemeldet hatte. Er wollte das Haus verkaufen und, um für den neuen Besitzer bald eine Wohnung zu haben, hatte er diese nicht gemeldet.

Glogau. Es ist weit gekommen ... Im Stadttheater sprang während des letzten Aktes des Schauspiels „Die Fledermaus“ plötzlich eine riesige Ratte aus dem Bühnenvorhang hinab ins Orchester und verursachte einige Aufregung unter den Theaterbesuchern. Im Theater soll die Rattenplage arg sein.

Büchertisch.

Wie man Böses mit Gute vergibt.

Dem Landwirt W. in W. im Hannoverischen war fürrlich in einer politischen Versammlung angezeigt worden. Alle Schlechtigkeiten, die je ein Mensch erfaßt, wurden ihm angekündigt, ohne daß er dagegen Widerspruch erhob. Ja, nicht nur das! Als Gemütsmenschen und Christ dachte Herr W. nicht nur nicht an Strafe für die ihm angekündigte Unbill, sondern er beschloß, ihm eine besondere Wohlthat zu erweisen. Jedenfalls fand man im Anzeigenteil der „Soltauer Zeitung“ als Folgeerscheinung jener Angriffe die nachstehende Bekanntmachung: „Werjenige, der mir in der deutsch-hannoverischen Versammlung im Gasthof „Stadt Bremen“ die schönen Schmeichelnamen „Distanzfreier Bauer“, „Offenheimer“ und andere beigelegt hat, mag sich bis zum 15. Oktober persönlich mit mir in Verbindung setzen, um Kartoffeln zu 15 Mark den Zentner zu erhalten.“ Da möchte man sich ja beinahe selber melden. D. R.

Vor dem unverhütligen Hamster von Papiergeld warnte — der „Bayer. Landeszeitg.“ — der 1. Vorsteher des Landw.-Kreisausschusses, Reg.-Präsident v. Henle, in eindrücklichen Worten. Eine Unsumme von Papiergeld werde zurzeit auf dem Lande und in der Stadt zurückgehalten. Nichts sei heute gefährlicher als dies Geld einzusperren, da hieraus ein immer wachsender Bedarf an Papiergeld entstehe, der wiederum eine neuartige Entwertung des Geldes zur Folge habe. Auf solchem Wege sei schließlich die Wstempelung des Papiergeldes und die Wertlosklärung aller nicht abgestempelten Scheine unvermeidlich. Jeder Geldhamster verständigt sich nicht nur am Vaterlande, sondern er schädigt auch sich selbst, indem er zur Entwertung des eigenen Besitzes beitrage. Pflicht der führenden Landwirte sei es, durch eigenes Beispiel auf die Bevölkerung des gemeinschaftlichen Geldhamsterns hinzuwirken. — Eine Illustration hierzu bringt eine Pfälzer Zeitung, welche mitteilt, daß ein Landmann in der Pfalz beim Verkauf von Obst für 20 000 M. Landesmarktscheine verlangt habe, da er von diesen schon 12 Pfund zu Hause habe. Da seine Freunde ihm dies nicht glaubten, schritt man zur Festnahme und wog zu Hause sein aufgepecktes Papiergeld ab, welches nicht nur 12, sondern sogar 16 Pfund schwer war.

Die leerstehende 24 zimmerige Tiergartenvilla.

Aus Berlin wird berichtet: Clara Gräfin von Wartensleben hat in der Tiergartenstraße eine 24-zimmerige Villa, die aller Wohnungsnot zum Trotz leersteht. Die Umwohner wußten es schon lange, die breite Öffentlichkeit weiß es jetzt durch die Mitteilungen des Abg. Müller im Reichstag. Die Frau Gräfin hat, was man ihr an sich nicht übernehmen kann, eine heftige Abneigung gegen eine Zwangseinquartierung, wohl aber kann und muß man ihr übernehmen, wie sie solcher Zwangseinquartierung bisher immer vorzubereiten gewußt hat. Das Berliner Wohnungsamt brennt darauf, die Villa mit Beischlag zu belegen, dies ist jedoch stets vorbeigezogen, denn die Gräfin hat mit eidesstattlichen Versicherungen nicht gespart, daß die Familien Prinz zu Solms und Frau v. Liedemann ihr Haus bewohnen. Auch diese Familien haben eidesstattliche Versicherungen über den Abschluß eines Mietvertrags abgegeben, da jedoch, nach den Ausführungen des Abg. Müller, der Prinz selbst zugestanden hat, daß es sich nur um einen Scheinvertrag gehandelt habe, so erscheinen die eidesstattlichen Versicherungen in einem mindestens recht fragwürdigen Licht. Im übrigen haben Kontrollen durch das Wohnungsamt ergeben, daß die Mieter nach Auskunft einer allein im Haus anwesenden Dienner stets gerade „verreist“ waren. Das Wohnungsamt hat daraufhin bereits vor zehn Tagen zum zweitenmal die Belehnung der Villa ausgesprochen, die nun schließlich in Einzelwohnungen aufgeteilt werden soll.

Ein zerbrochenes Leben.

Über das Schicksal der Müllerstochter Martha Jähne aus Görlitz, die den Hauptmann Adler (S. Regt. 58 Glogau) getötet hat und kürzlich vom Görlitzer Schwurgericht freigesprochen wurde, können wir mitteilen, daß die Angeklagte, die jetzt 25 Jahre zählt, seit ihrem 17. Lebensjahr mit Hauptmann Adler zusammenlebte, der sie in Görlitz kennen gelernt, sie nach seiner damaligen Garnison Goldap und späterhin nach Berlin, Weisenfels und Glogau mitgenommen hat. Seit der Berliner Zeit führte die

Anklage ihrem Gesetzten die Wirtschaft. Als Adler während des Feldzuges verwundet lag, stellte er dem Mädchen in einem Nottestament seine Wohnung und einen Betrag von 10 000 Mark zur Verfügung. Als Offizier konnte er es nicht heiraten, später aber wollte er seinen Wunsch nehmen. 1917 verlobte sich Adler mit einer Zugführerschülerin aus Dödenhösen, die er 1918 heiratete. Als bei einem Besuch des Ehepaars in Görlitz die Frau die Jähne „Dirne“ nannte und der Mann das seiner Geliebten ausgesetzte Vermögen angriff, beabsichtigte diese den Selbstmord. Eine heftige Auseinandersetzung der drei im Görlitzer Passage-Café führte die Angeklagte auf den Mordgebäckchen, den sie sofort in die Tat umsetzte, als das Ehepaar sich auf dem Heimweg befand. Als der Hauptmann sie, schoß sich die Angeklagte eine Kugel in die Brust. Nach 16 Tagen erlag der Hauptmann seinen Verletzungen, Martha Jähne ist heute siech. Der Staatsanwalt äußerte sich in der Anklage sehr scharf über das frivole Verhalten des Hauptmanns. Die Geschworenen verneinten in Anbetracht des zerstörten Lebensglücks der Angeklagten sämtliche Schuldsachen, worauf die Freisprache erfolgte.

Die kurzfristigen Aßen.

Neuerliche Untersuchungen des Kieler Professors Behr haben festgestellt, daß sich Kurzfristigkeit auch unter Aßen, und zwar in einem gar nicht geringen Prozentsatz, vorfindet. Durch das Engegenkommen des Hohenstaufen'schen Tierparks war es Professor Behr möglich, 25 Aßen mit Augenspiegel und Schattenprobe im Dunkelzimmer zu untersuchen. Unter den meist im Alter von 1—4 Jahren stehenden Tieren, die größtenteils frisch importiert waren, befanden sich 14 Makaken, 9 Mangabe und 2 Paviane. Es stellte sich nun die überraschende Tatsache heraus, daß jeder sechste bis siebente Affe höhergradig kurzfristig war. Das einzige ältere Exemplar, ein Makakus, wies sogar eine doppelseitige Kurzfristigkeit von 10,0 Dioptrien auf, während sie bei den jüngeren Tieren zwischen 2,5 und 8,0 Dioptrien schwante. Neurigens stimmten diese Befunde mit den an kleinerem Material von anderen Forschern gewonnenen überein. Das Verhalten der höhergradig kurzfristigen Tiere erinnerte, wie die „Verl. Altnische Wochenschrift“ mitteilte, ganz an dasjenige kurzfristiger Menschen. Sie näherten sich auf dem Boden liegenden Gegenständen mit vorgebeugtem Kopf und gekrümmtem Rücken, beim genaueren Betrachten von Gegenständen wurde dieser mit den Händen dicht vor die Augen gehalten.

Ein Kug — keine Bekleidung?

Eine Privatbeleidigungsklage beschäftigte die Berufungsstube des Berliner Landgerichts I. Wegeztälicher Beleidigung war der 64-jährige Bürorichter der Stadtwerke. Louis Oehme aus Wilmersdorf, angeklagt; als Kläger trat der Bürorichter Alexander Hiebig auf. Der Angeklagte hatte die Erlaubnis erhalten, nach langen Sitzungen der Synode in den Diensträumen zu schlafen. Nach der eidlichen Aussage der 16-jährigen Tochter des Klägers hat sich ihr der Angeklagte, wenn sie ihm den Kaffee brachte, genähert, sie umfaßt und gefilzt. Nach bestätigender war die eidliche Aussage der Frau des Klägers. Das Schöffengericht hatte auf 20 Mark Geldstrafe gegen O. erkannt. Gegen dieses Urteil legten beide Parteien Berufung ein. Der Angeklagte vertrat den Standpunkt, daß der Kug des ehrenwerten frommen Menschen für ein junges Mädchen keine Beleidigung sei. Vom Richterstande des Klägers wurde demgegenüber hervorgehoben, daß O. auch eine Hilfsarbeiterin und die Telephonistin bei der Stadtsparkasse wider ihren Willen geführt habe. Das Gericht befloß, bei der Staatsanwaltschaft anzufragen, ob diese nicht im öffentlichen Interesse die Klage erheben wolle.

Aus dem Musikkleben.

Eine Opernauflistung des Waldenburger Gemischten Chors.

Man schreibt uns: Unsere großen Chorvereine sind durch die jüngsten unliebsamen Verhältnisse in eine recht bedrängte Lage geraten. Ihrer Aufgabe, der Aufführung gediegener Liederwerke, stellen sich oft so erhebliche Schwierigkeiten in den Weg, daß sie geötzt sind, davon absehen zu müssen. Unter diesen Umständen ist es dem hiesigen Gemischten Chor als ein besonderes Verdienst zu danken, daß er im Laufe des Jahres Haydn's herliche Tonführung „Die Jahreszeiten“ zweimal zu einer mit allseitigem Beifall aufgenommenen Aufführung brachte, allerdings unter nicht unerheblichen Opfern. Aber eine große Überraschung bedeutete es für die Mitglieder und Gäste des Vereins, daß dieser eine Woche nach dem letzten Konzert in dem am 4. November stattgezogenen Vereinsabend die komische Oper „Die Opernprobe“ von Dörsing aufführte. In einer Linie ist dieser seltsame musikalische Remarque dem rührigen Leiter des Vereins Kantor Hellwig, zu verdanken, welcher mit raffinem Geist und erfreulichem Erfolge um die musikalische Pflege in unserer Stadt bemüht ist. Dazu gesellte sich die fröhliche Vereinswilligkeit und der Geist derjenigen zahlreichen Kräfte des Vereins, die zur Lösung der nicht geringen Aufgaben befähigt waren. Das allerliebste humorvolle Werk des beliebten Operettkomponisten erfreute sich unter der temperamentvollen und routinierten Leitung des Kantors Hellwig einer sehr gelungenen Wiederaufgabe, die von seinem bei der Einstudierung und Präsentierung bewiesenen Fleiße und Geschick ein befreites Zeugnis ablegte und die erfreulichen Zuhörer zu den lebhaftesten Beifallstundengebungen hintrug. So läßt, Chor und Musikkapelle wetteiferten miteinander, um der Aufführung zu dem erwähnten Interesse dachte daher eine baldige öffentliche Wiederaufnahme der Aufführung sehr erwünscht sein.

den Fischereichtum dieser Meere bilden. In welch ungeheuren Scharen an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten die Fische sich einstellen, zeigt das Beispiel der großen Neufundlandbänke, auf denen im Frühjahr der Stabellau zur Laichzeit erscheint und sich alsdann in förmlichen „Fischbergen“, im Schichten, die oftmals eine Tiefe von einem halben Meter erreichen, lagert.

Die reichen Schätze des Meeres spielen in der Ernährung und Wirtschaft des Menschen seit alter Zeit eine bedeutende Rolle. Die beiden Zweige der Seefischerei sind die „kleine“ oder Küstenfischerei, die im Bereich der Küsten in einer Entfernung von nicht mehr als drei Seemeilen, der alten Kanonenschußweite, ausgeübt wird, und die weit bedeutendere Hochsee- oder Großfischerei. Den Schauplatz der wichtigsten Hochseefischereibetriebe der Erde bilden die Meere der Nordhalbkugel der Erde, vor allem die kühleren Teile des Atlantischen Ozeans und seiner Randmeere, die sich zwischen Norwegen, Spitzbergen und Nordamerika erstrecken.

Der Fischereibetrieb in den nordeuropäischen Meeren, der während des Weltkrieges starke Einschränkungen erfahren hatte, befindet sich seit der Rückkehr des Friedens in neuer Entwicklung. Auch die Fischverarbeitung des Deutschen Reiches hat sich bereits wesentlich verbessert, wenn auch Arbeitsunlust, Materialknappheit und vor allem der leidige Kohlenmangel die baldige Errichtung des Vorriegsstandes noch hinauszögern.

Der Jahresertrag der nordeuropäischen Seefischerei erreichte vor dem Kriege einen Umfang von etwa 25 Millionen Doppelzentnern im Werte von einer halben Milliarde Mark. Hieron entzählen nicht weniger als 11,1 Millionen Doppelzentner, also fast die Hälfte des Gesamtvertrages, auf die Nordsee, die als das reichste Fanggebiet nicht allein Europas, sondern sogar der ganzen Erde anzusehen ist. Im übrigen dehnt sich heute das Arbeitsfeld der europäischen Fischdampfer von den Gewässern des nördlichen Eismeeres bis zu den Gewässern Marokkos aus.

Unter den Staatstaaten der nord- und westeuropäischen Meere nimmt den ersten Rang Großbritannien ein, dessen Jahresfang mit einem Gewicht von 11,6 Millionen Doppelzentnern etwa 45 Prozent der Gesamtmenge ausmacht. Sehr hoch — namentlich auch im Hinblick auf die geringe Einwohnerzahl des Landes — ist der Ertrag der norwegischen Seefischerei, der mit einem Umfang von 5,8 Millionen Doppelzentnern 23 Prozent der Gesamtmenge erreicht. Den dritten Platz behauptete Frankreich mit 2,3 Millionen Doppelzentnern. Die deutsche Hochseefischerei konnte vor dem Kriege einen Jahresfang von etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen Doppelzentnern aufweisen. In Holland endlich erbrachte die Seefischerei jährlich rund 1,4 Millionen Doppelzentner, in Schweden 1,2 Millionen Doppelzent-

ner. In England, Norwegen, Holland und Schweden übertrifft der Jahresertrag der Fischerei den Eigenbedarf erheblich; diese Länder sind daher in der Lage, einen beträchtlichen Teil ihrer Fänge an das Ausland abzugeben. Dagegen reichten die Leistungen der deutschen Fischereiflotte bei weitem nicht zur Befriedigung des heimischen Bedarfes aus; wir waren und sind deshalb auf fremde Zuflüsse in großem Umfange angewiesen.

Was den Anteil der verschiedenen Fischarten an dem Gesamtergebnis der nordeuropäischen Fischerei betrifft, so nimmt den ersten Platz der Hering ein. Mit einem Anteil von 42,6 Prozent an der Gesamtmenge bildet er unseren weitaus wichtigsten Russisch. Englische Urkunden, die sich auf den Heringfang beziehen, reichen bis in das achtte Jahrhundert zurück. Von größter Bedeutung war die Errichtung des Holländers Beauftragten, den Hirsch einzufangen, die zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts erfolgte; hierdurch wurde der Hering zum haltbaren Welthandelsartikel. Der Fang des Hingers wird vorwiegend zur Laichzeit betrieben, während welcher die Tiere die flachen Küstengewässer aufsuchen. Da die Laichzeit der einzelnen Heringstrassen auf verschiedene Jahreszeiten fällt — der norwegische Baarsild oder Frühjahrshering läuft schon in den Monaten Februar bis April, der schottische Hochseehering dagegen erst vom August bis Oktober —, so ändert sich der Schauplatz der Fischerei beständig im Laufe des Jahres. Zum Fang des Hingers sind Krebnecke Verwendung, die mehrere Meter tief ins Wasser reichen. Die von den einzelnen Fahrzeugen ausgelegten Netze können eine Länge von drei bis vier Kilometern und darüber aufweisen. Am bedeutendsten ist die Heringfischerei in Schottland entwidelt. Man hat die Gesamtlänge der schottischen Heringsschleife auf fast 20 000 Kilometer geschätzt, eine Länge, die etwa der Hälfte des Erdumfangs gleichkommt. Der Hauptzirkel der deutschen Heringfischerei ist Emden. Wie gewaltig der Verzehr an Heringen in Deutschland ist, zeigt die Tatsache, daß wir etwa ein Viertel des gesamten europäischen Heringfangs beanspruchen. Unser Verbrauch an Salzheringen hat sich innerhalb achtzig Jahren mehr als verdreifacht; von nur 1,1 Kilogramm im Jahre 1840 stieg der Verbrauch je Kopf der Bevölkerung bis auf 3,66 Kilogramm. Am stärksten war der Verbrauch an Salzheringen in den östlichen Provinzen Preußens, die größte Einfuhr hatte daher der Stettiner Hafen aufzuweisen. Zum überwiegenden Teile wurde unser Konsum an Heringen durch Auslandsbezüge befriedigt. Deutschland hätte, um seinen Bedarf durch die eigene Fischereiflotte decken zu können, die Zahl der dem Heringfang dienenden Bogger etwa verfünfzehn oder versechssechzehn müssen.

(Schluß folgt.)

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung“.

Nr. 262.

Waldenburg, den 8. November 1920.

Bd. XXXVII.

Gespannte Flügel.

Roman von Hedwig Abt.
Nachdruck verboten.

(5. Fortsetzung.)

Ihre Worte berührten ihn seltsam, schienen ihm zu schwer, zu wuchtig für die Veranlassung des Augenblicks, und dünktet ihm, als Vollempfinden genommen, zu gefühlsmüdigern in ihrer nachdrücklichen Sicherheit. Oder — war's nicht das, war's zumeist, daß er's empfand, als ob eine Hand sich auf ihn legte, nicht zärtlich weich wie Liebe hält, fest und zwingend, wie Pflicht die Bande schlingt?

Pflicht — er hatte das Wort so oft — zu oft in seinem Leben hören müssen — die Pflicht der Dankbarkeit — die Pflicht, was Tüchtiges zu lernen — die Pflicht, den Pflegeeltern bereinst zu vergelten, was sie an ihm getan — die Pflicht gegen Elisabeth.

Ordentlich einen Ruck gab's ihm, als sich klar zu Gedanken formen wollte, was da in ihm sich geregt, und Elisabeths Blick begegnet, der auf ihm ruhte, wie einer Antwort oder doch irgend einer Neuherung warkend, sagte er foppischützeln:

Pflicht? — Wir haben uns ja doch lieb.

Ein lichterer Schein ging über ihr ernsthaftes Gesicht, und er, denselben gewährend, hatte sich rasch zu der Braut hinabgebeugt und einen Kuß auf ihre Wange gedrückt.

„Es wird Zeit, daß Du wieder gerüttlich aussiehst, Ellchen. So einem Menschen einzuhängen. Der reine Angstschweiß bricht einem ja dabei aus.“

Mit einer scherhaften Bewegung fuhr er in die Seitentasche und hatte statt des gesuchten Luches den blauen Kranz hervorgezogen. Eine Sekunde betrachtete er ihn drollig fassungslos und lachte dann lustig auf:

„Na, da hätten wir denn also auch noch das beredte corpus delicti.“

Doch das Lachen war ihm jählings erstorben vor dem eisigen Ton, womit Elisabeth langsam sagte:

„Sehr berecht — jawohl.“

Zu Boden geschleudert lag der Kranz, und unsäglich, der wilden, heißen Woge zu gebieten, die in ihm emporstieß, stieß er hervor:

„Du — übertreib's nicht — Du wirst — beledigend“ —

„Sprich nicht so laut, der Vater schlafst nebenan.“

Ihre Lippen lösten sich kaum voneinander,

wie sie es mit dem gleichen eisigkalten Tone sagte. Er starre sie an und hatte sich dann doch wieder zur Ruhe gezwungen.

„Sei doch nicht so töricht, unvernünftig, Elisabeth. Ich erkenne Dich ja kaum wieder.“

Steif sah sie ihn an. „Vielleicht kennen wir uns alle beide noch nicht richtig, obgleich wir seit vierzehn Jahren bekannt sind.“

Der Atem stieß sich ihm in der Brust, als ringe er nach Luft in engem, städtigem Raum. Sein Blick fuhr umher, traf auf den zu Boden geschleuderten Kranz, und es war ihm, als wolle besseres leuchtendes Blau sich empor, höher und weiter, zur freien, sonnigen Himmelsdecke, seine Hände machten eine stoßende Bewegung, als stemmten sie sich an gegen einwängende Mauern, und er rief:

„Was seid Ihr alle kleinlich und engherzig hier!“

„Wir sind ja auch Kleinstädter. Wer aus der Großstadt kommt, mag wohl freiere Manieren haben.“

Ein paar Sekunden war tiefe Stille zwischen ihnen. Und dann, mit einem gewaltfamen Schritt, stand Johannes Roland dicht vor Elisabeth, die sich gleichfalls erhoben.

„Von Deiner Mutter mag's noch hingehen, Du aber sehe nicht in gewöhnlich verdächtigender Art ein holdes, harmloses Kind herab.“

Nicht um ein Wimpernfläschchen löste Elisabeth ihren Blick aus dem seinen.

„Ich sehe sie nicht herab, und — ich begreif's ja auch“ —

„Was — begreifst Du?“ Er hatte ihre Hand gefaßt und preßte sie fast schmerhaft in der seinen.

„Daf der Kranz Ihr gut gestanden.“

„Elisabeth!“ — Ihre Hand, jählings von der seinen wieder freigegeben, sank schwer herab. Auch die Lider waren ihr herabgefunkt, und die langen, dünnen Wimpern breiteten Schatten über das farblos gewordene Gesicht. Da wiederholte er es noch einmal — „Elisabeth“ — und erschrecken, besänftigen wollende Zärtlichkeit flannten aus dem Worte. Sie aber, den Arm zurückziehend, der sich um sie schlingen wollte, sagte:

„Läßt gut sein. Wir wollen nicht weiter Worte darüber machen.“

„Soll das heißen, daß Du meinen Worten doch nicht glauben würdest?“

Was er im Klang der Stimme zurückhielt, das flanierte neu empor in seinen Augen. Die ihren blieben gesenkt.

„Ich hab's Dir ja gesagt, daß ich Dir nie mißtrauen würde.“

„Doch Du mir nie mißtrauen würdest!“

Mit einem kurzen Aufschluchten stieß er es heraus, und dann war er aus dem Zimmer hinaus, die Treppe empor, in seine Mansardenstube. Da lief er mit schweren Tritten hin und her, vier Schritt vor, vier Schritt zurück, und zwischen jedem Schritt war ein zornig aufbegehrendes Fragen:

Was fiel ihnen denn ein — was wollten sie denn nur — was dachten sie — zu welcher Bedeutung bautschten sie etwas auf, das ein Nichts gewesen — weniger denn ein Nichts — und dem nun Wesen und Gestalt aufgezwungen — das zum Ereignis wurde! — — —

Unten in der Wohnstube stand bewegungslos Elisabeth und blickte hinab auf den am Boden liegenden Kranz, und sah vor sich im Geiste die, welche ihn getragen. Im Grase hingestreckt, lachend, singend:

„Ein Zigeunerkind bin ich —
Rote Lippen habe ich“ — —

„Rote Lippen — rote Rosen — und ihz Mo-
der verschwendend, sie ausstreuend mit vollen Händen. —

Fest zusammengezogen, daß die Nägel in das Fleisch schnitten, hatte Elisabeth ihre Hände. Die verstanden das Ausstreuen nicht, waren von klein auf das Sparen gewöhnt.

Und hinabgebeugt hatte sie sich plötzlich, hielt den Kranz emporgerissen und hatte ihn zusammengeballt in den sparsamen Händen, die nur auf eines sich verstanden — aufs Festhalten.

3. Kapitel.

Weder die Steuerrätin noch Elisabeth waren dem Doktor gegenüber mit einem Wort auf das zurückgekommen, was so viel heftige Ansregung hervorgerufen, da war es Johannes, der, als er nach dem Abendessen mit Elisabeth allein auf der Gartenbank saß, ernsteren Tones sagte:

„Das ist unwürdig, so mit Stillschweigen etwas zudecken wollen, woran man doch immer denkt und was ein offenes, ehrliches Wort verlangt, um es fortzulöschen.“

Elisabeth gab nicht sogleich Antwort. Mit der Rechten hielt sie die Finger der Linken zurückgebogen, daß die Handfläche sich herauswölbte und sie, den Kopf tiefs darübergebeugt, die scharf hervortretenden Linien zu studieren schien. Dabei hatte sie die Unterlippe fest zwischen die Zähne geklemmt, und von der Stirn herunter, über die Schläfen herab bis zu dem samt geschweißten Halsansatz goss sich langsam ein dunkelglühendes Rot.

Der Doktor sah sie erwartungsvoll an, und plötzlich kam ihm ein Erinnern an etwas, das fast um 14 Jahre zurücklag. Die Pflegeeltern hatten ihn erst seit kurzem ins Haus genommen, er hatte sich noch nicht recht eingewöhnt und hatte manch-

mal heimliche Tränen im Auge, wenn er der eigenen Eltern gedachte, die kurz hintereinander an einer Fieberepidemie gestorben waren. Der goldgesiederte Kanarienvogel, den die Mutter sich gezähmt, und den er hierher in die neue Heimat hatte mitbringen dürfen, war in solchen Stunden schmerzlichen Zurücksehnens sein Vertrauter und Troster. Da hatte er eines Tages den in seiner Mansarde stehenden Käfig leer gefunden. Die Treppe war er wieder hinabgestürzt und hatte im Hausschlur die Magd gefragt: „Wer ist in meiner Stube gewesen?“ — „Ellychen war vorhin droben“, hatte die Antwort gelautet. Elisabeth — im Garten fand er sie, hier auf der nämlichen Stelle, wo sie jetzt saßen. Ganz in die Bankcke war sie hineingedrückt, und er schrie sie an: „Du bist's gewesen — hast meinen Hans fortfliegen lassen — Du!“

Sie rührte sich nicht, hielt nur wie jetzt die Handlächen hochgebogen und die Augen darauf gesenkt.

„Wirst Du wohl reden, Du!“ stieß er sie mit der Faust an, während Zorn und Schmerz ihm die Stimme würgten.

Da hob sie jedoch zu ihm die Augen, darin dicke Tränen standen, und sagte ganz erstickt:

„Abbitten kann ich nicht — aber leid tut's mir so sehr. Und Du kannst ja jetzt doch manchmal mich streicheln, und Hans nennen kannst Du mich auch.“

Und gestreichelt hatte er sie und ihr noch tröstlich zugeredet, und sie nachdem wirklich Hans genannt manch liebes Mal.

Und sanft streichelnd war jetzt wieder seine Hand über ihr geneigtes Gesicht gegliett.

„Abbitten sollst Du ja nicht, Hans, nur sagen, daß es Dir leid tut.“

Doch in den Augen, die sich nun jählings zu ihm anschlugen, standen nicht wie damals die Tränen, und die Kindheitserinnerung, die ihm zurückgeblieben, schien in ihr kein Echo zu weden. Mit einem dunklen Stimmenklang sagte sie:

„Gewiß tut er mir leid. Aber es ist ja doch wieder alles gut.“

Es schien alles wieder gut, doch war es nicht. Johannes Roland wenigstens ward des Empfindens nicht Herr, daß ob auch in den folgenden Tagen äußerlich alles wieder das alte Gesicht trug, doch heimlich etwas sich verändert habe, als ob unsichtbar und unhörbar leise etwas herumzuschleichen begonnen wie ein Gespenst, das er zuweilen gleich einem fröstelnden Hauch zwischen sich und Elisabeth wähnte vorbeistreichen zu fühlen.

Dann richtete er wohl verstohlen auf die Braut den Blick, zu erspähen, ob auch sie etwas von dem fröstelnden Hauch verspürte. Und stets sah er sie ruhig, ruhig, wie er sie allzeit gesehen, seit er sie kannte, wie er sie auch in der Stunde gesehen, da sie seine Braut geworden. Er ge-

dachte der Stunde, wo er, das blutjunge Studentlein, zu unerwarteter Stunde, zu Fuß, das Ränzel auf dem Rücken, auf dem blonden Haar das rote Cerevis und in den blauen Augen all seiner zwanzig Jahre junge, lachende Lust, zu seinen Pflegeeltern auf Besuch gekommen war. An der Gartentür hinterm Haus hatte Elisabeth gestanden, und als sie so unerwartet ihn erblickt, hatte sie einen Augenblick die Arme gegen ihn ausgestreckt und wieder herabgleiten lassen und schaute so dann regungslos, mit großen, stillen Augen ihm entgegen.

Er aber hatte die Achtzehnjährige umfaßt. „Wunderst Du Dich, Elly, daß ich schon da bin? Freust Du Dich?“

„Ich freu' mich“, sagte sie und war rot geworden wie die Rosen an der Gartenhecke.

Da hatte er sie gefüßt, mitten auf den Mund.

Und der Vater, der hinter ihnen aus dem Haus getreten war, hatte tadelnden Tones gesagt:

„Was fällt Euch ein — so was schickt sich nicht — Ihr seid doch nicht Bruder und Schwester.“

„So sind wir eben Braut und Bräutigam“, lachte der Zwanzigjährige. „Da wird sich's wohl schicken, daß wir uns küssen.“

Und der Steuerrat war gegen die beiden herovergetreten, und ihm nachgeeilt kam seine Frau, und wie aus einem Munde fragten sie die Tochter:

„Ist's denn wahr, Elisabeth?“

„Ich bin ihm gut, solang' ich denken kann“, antwortete sie, und wieder wie aus einem Munde sagten die Eltern:

„Unsern Segen habt Ihr. Unser Wunsch ist's von jehher gewesen.“

Ob's so in allem vollsten, schwersten Ernst auch sein Wunsch gewesen, das hatte den Bräutigam keiner gefragt; aber als die Ferien vorbei und er wieder mit dem Ränzel dastand, hatte der Schwiegervater ihm die Mahnung mit auf den Weg gegeben:

„Bleib' allzeit der heiligen Pflichten eingeben, die Du gegen Elisabeth hast.“

Er war der Pflichten eingedient geblieben. „Sankt Johannes“ hatten sie ihn auf der Universität genannt, und er hatte gelacht dazu in seiner knabenhaften franken Weise und hatte nach festgesetzten Tagen wöchentlich zwei Briefe mit seiner Braut gewechselt — sieben Jahre lang. Und er war ihr gut, wie sie ihm gut war.

Und es waren keine Gespenster da, die heimlich strichen. Nur ruhig war's, ein wenig allzuruhig und still zuweilen, und in die Stille hinein ließ er nun manchmal ein Lachen tönen, um das Elisabeth dann wieder es war, die verstohlenen Blicke ihn prüfte, warum denn wohl dies Lachen um so viel lauter und hastig unvermittelbar aufklang, als das vordem seines Lachens Art gewesen.

Und Johannes Roland segnete die Regentage, die gekommen waren, die keine Lockung brachten, draußen herumzustreifen auf den Bergen oder mit Braut und Schwiegereltern abends in den Harmoniegarten zu Bieren zu gehen. In seiner Mansarde droben konnte er ungestört seiner großen Arbeit für die Oberlehrerprüfung sich widmen.

Und drunten in der Küche hatte die Steuerrätin Kuchen gebäckt, und in der guten Stube deckte Elisabeth für ein Duhend Personen den Kaffeeisch.

„Na, Zeit wird's“, hatte Tante Minchen gesagt, als für sie und Kara die Einladung zur Vollgold'schen Kaffeevisite kam. Kara hatte nur still vor sich hingelächelt und war, ob auch der Regen in großen Tropfen fiel, in das Gärtnchen hinuntergelaufen, hin zu der Stelle auf der Mauer, wo sie's vor nunmehr acht Tagen Johannes Roland hinabgerufen:

„Ich freu' mich, daß ich auf der Welt bin!“

Acht Tage — und in einer kleinen Stadt, und noch mit keinem Blicke hatte sie ihn wieder gesehen. Und Tante Minchen hatte nichts gemerkt gehabt von ihrem heimlichen Morgenaußflug. —

„Du kommst doch aber nachher ein bisschen herunter“, sagte Elisabeth zu Johannes.

Er war heruntergekommen, hatte sie alle der Reihe nach begrüßt, die um den runden Kaffettisch versammelt saßen, hatte, wie den anderen, so auch Kara die Hand gereicht, und über dem Lächeln, womit sie ihn ansah, vergaß er auch, an sie das Wort zu richten, bis wie ein laut mahnendes Signal über das allgemeine Redegewirr hinweg der Steuerrätin scharfllingenbe Stimme sein Ohr traf. Da gab er unvermittelt schnell die kleine Hand frei, die noch in der seinen lag, und sagte, von Kara hinweg nach dem Fenster blickend, gegen das der Regen schlug:

„Sie haben's schlecht getroffen mit dem Wetter hier.“

„O, das macht nichts“, antwortete sie, und er fühlte das sonnige Lächeln, wenn er's auch nicht mehr sah. — Wenn's auch mal ein paar Tage böß' ist, da freut man sich nachher doppelt, wenn wieder die guten kommen.“

(Fortsetzung folgt.)

Zukunftsfragen der Seefischerei.

Von E. Hollstein.

Nachdruck verboten.

Gr. — Das Tierleben ist im Meere ungleich reicher entwidelt als auf dem Festlande. Gerade die fälderem Meere der Erde beherbergen eine oft erstaunliche Fülle kleiner tierischer Lebewesen, die den größeren Meeresbewohnern einen stets reichlich gedeckten Tisch bieten und die Grundlage für

Abg. Breitfeld (L. S. 2): Unsere Kundgebung hätte am Nachmittag gewonnen, wenn sie kürzer gewesen wäre. Auch wir legen Verwahrung ein gegen die Schikanen, denen die deutsche Bevölkerung in den Rheingebieten ausgesetzt ist. Wir Rheinländer sind deutsch und fühlen deutsch. Die Franzosen haben selbst mit ihren Methoden alles getan, um ihre Hoffnungen auf die Lösung der Rheinlande zu zerstören.

Abg. Fries-Köln (L. S. 1): Auch wir lehnen die Gewaltmaßnahmen in Eupen-Malmedy ab. Wir hoffen auf die Aktion unserer Brüder in den ehemals deutschen Ländern.

Abg. Deermann (Bayr. Volksp.): Gegen die Gleichstellung deutscher Offiziere und Soldaten mit betrunkenen Barbigen muss protestiert werden. Die besetzten Gebiete wollen und müssen unter allen Umständen beim Reich bleiben.

Damit schließt die Ausprache. Es folgt die deutsch-nationale Interpellation über die

Kartoffelversorgungsverträge,

in der über Nachnahme von Kartoffeln Klage ge- führt werden soll.

Abg. Schimmeleppenig (Ostal.): Wir haben volles Verständnis für die Not der Bevölkerung, aber diese Not darf nicht politisch ausgenutzt werden. Als Landwirt fordere ich meine Bevölkerung auf, das Ihre zu tun, um die Bevölkerung zu vorverfolgen. Eine Hauptaufgabe der Kartoffelnot ist der frühe Frost. Die Produktion ist bereits erhöht worden. Schwierigkeiten in der Kartoffelversorgung sind durch den frühen Eintritt des Frosches entstanden.

Ernährungsminister Hermes gibt einen eingehenden Überblick über die Kartoffelversorgung des vergangenen Jahres und rechtfertigt die Aufhebung der Zwangsverpflichtung. 53 Millionen Rentner sind durch Verträge gesichert. Daraus gehen 23 Millionen Rentner den Bedarfstellern zu, während die restlichen 20 Millionen als Reichsreserve gelten. Zu Angstläufen liegt keine Veranlassung vor. Die Kartoffelernte ist im allgemeinen gut. Die Eisenbahnverwaltung tut alles, die notwendigen Wagen zu beschaffen. Die Reichsregierung wird energisch gegen Bucherer und Schieber einstreiten. Die Führer in Landwirtschaft und Handel müssen dafür sorgen, dass solche unlauteren Elemente, die die Not des Volkes wucherhaft ausnützen, rücksichtslos an den Pranger gestellt werden.

Nächste Sitzung Donnerstag den 18. November, nachmittags 3 Uhr. Sozialdemokratische Interpellation über Sozialisierung. Interpellation der Deutschen Volkspartei über die Not des deutschen Mittelstandes. Deutschnationale Kartoffelinterpellation. Kleine Vorlagen.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 8. November 1920.

Provinzial-Verbandstag der schlesischen Haus- und Grundbesitzervereine.

Unter Vorsitz des Justizrats Dr. Niemann hielt der Provinzial-Verband Schlesischer Haus- und Grundbesitzer-Vereine, der in 52 Vereinen etwa 12.300 Mitglieder zählt, am 6. und 7. d. Ms. in Breslau seinen 21. ordentlichen Verbandstag ab. Die Verbandsitzung mit anschließendem Beisammensein der Abgeordneten mit Mitgliedern des Breslauer Vereins und Sonnabend abend im Hotel Rom, die Hauptversammlung Sonntag vormittags im Hotel „König von Ungarn“ statt. An der Hauptversammlung nahmen Vertreter der Regierung, des Polizeipräsidiums, der Stadtgemeinde, des Kredit-Instituts, des Breslauer u. Schlesischen Haus- u. Grundbesitzer-Vereins und des Bauungs-Ausschusses teil. Vor Eintritt in die Tagesordnung widmete der Vorsitzende den verfeierten Verbandsmitgliedern Trenger und Ritter einen ehrenvollen Nachruf. Nach dem Tätigkeitsbericht war Leben und Verkehr im Provinzialverbande im letzten Jahre äußerst rege. In einer den Bericht abschließenden Kundgebung, die begeisterten Anfang fand, bezeichnete der Provinzial-Verbandstag Oberschlesien als un trennbares Bestand-

teil des deutschen Reiches. Im längeren Berichte sprachen Regierungsrat Obist-Binzlau über die drohende Hypothekennot und ihre Bekämpfung durch den Hypothekenschutz und Justizrat Dr. Niemann über die neuen Gesetzesvorlagen, deren Gefahr und Bekämpfung. In der Schornsteinfeuerfrage entschied sich der Verband für eine Unterstützung des Antrages auf Aufhebung des Schornsteinfeuerprivilegs, vornehmlich aber erhob er den Antrag auf Änderung des § 77 der Reichsgesetzeordnung, dahingehend, dass vor Erhöhung der Gebühren Vertreter der Hausbesitzer-Organisationen gehörten werden sollen. Der Verbandsitag beschloss auch, für Errichtung einer Berufungsinstanz bei den Mietverhältnissen einzutreten; ferner wurde der Erweiterung des Vorstandes, der Beitragserhebung von 50 Pf. pro Mitglied und der Beitragsabgabung auf 1,00 Mark pro Vierteljahr zugestimmt. Der Kassenbericht des Bandvorsitzenden Paetzold wies in Einnahme und Ausgabe rund 4200 M. nach. Als Vorsitzender wurde Justizrat Dr. Niemann gewählt, als Vorstandsnmitglieder wurden Benisch (Ohlau) und Kretschmer (Waldenburg) wieder, Ludwig (Grünberg), Schachtmann (Schweidnitz) und Wenzel (Neichenbach) neu gewählt. Erweitert wurde der engere Vorstand durch Paetzold und Weidner (Breslau). Hilgner (Schweidnitz) wurde in Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung der Hausbesitzer-Interessen zum Ehrenmitglied des Provinzialverbandes ernannt. Eine freie Ausprache über wichtige Einzelfragen schloss die fast fünfstündigen Verhandlungen ab, nach denen sich die Teilnehmer der Versammlung zu einem gemeinsamen Mittagbrot versammelten.

* Gewerbliche Fortbildungsschule. Die Eröffnung des Freiwilligenkurses an der städt. gewerblichen Fortbildungsschule findet Donnerstag den 11. November, abends 7 1/2 Uhr, im Zeichenraum der katholischen Knabenschule, Töpferstraße 10, statt. Anmeldungen sind nur noch bis zu diesem Tage bei Rektor Pusch anzubringen.

fr. Gottsberg 60. Stiftungsfest des Männer-Turnvereins. Nicht als ein rauendes Fest, sondern, wie es die Not des Vaterlandes von selbst fordert, in schlichter aber echt turnerischer Art beginnt der Männer-Turnverein am Sonnabend im Saale des „Glückauf“ die Feier seines 60. Stiftungsfestes und zu gleicher Zeit die 28. Gründungsfeier der Frauenabteilung. In seiner Feiernsprache ließ der Vorsitzende, Lehrer Rühn, noch einmal die Geschichte und die wechselseitigen Schicksale des im Jahre 1860 von 20 Mitgliedern gegründeten Vereins und die Männer, deren Namen als leuchtende Merkmale in der Geschichte des Vereins fortleben werden, aus der Vergangenheit auferstehen. An die Feierstunde schloss sich ein von Turnern und Turnerinnen wirkungsvoll dargestelltes lebendes Bild: „Huldigung an Vater Jahn“. Dann kamen unter Leitung des bewährten Turnwarts Miesicke turnerische Vorführungen der aktiven Turner, Turnerinnen und Zöglinge mit durchweg prächtigen Leistungen. Den Beschluss machte ein ganz reizender Holländerreigen der Frauenabteilung. Namens der hiesigen Turnerverbindung „Vater Jahn“ brachte Bergverwalter Scharf das Gelöbnis unveränderbarer Turnertreue zum Ausdruck und Kaufmann Schaefer überreichte namens des Männer-Turnvereins Konradswalde einen Jahnennagel.

Bunte Chronik.

Paris als Fremdenstadt.

Früher waren die Pariser stolz darauf, dass ihre Stadt die größte Fremdenstadt der Welt war. Das hat sich offenbar geändert, denn im „Matin“ wird ein Mitglied darüber angekündigt, dass Paris zurzeit von Fremden über schwemmt sei. Die Pariser, so heißt es, seien geradezu bestürzt über die große Zahl von Leuten,

die man in den Boulevard-Kaffees und Straßen fremde Sprachen sprechen höre. Englisch, spanisch, italienisch, schwedisch, türkisch, ja sogar deutsch töne es im Zentrum von Paris an das Ohr der Einheimischen, während man in der Gegend zwischen Stadthaus und Bastille vor allem russische und jüdische Lauten vernehme. Der „Matin“ hat sich an die Polizeipräfektur um Auskunft gewandt, ob denn wirklich der Fremdenzufluss nach Paris so erschreckend zugewachsen habe. Er erhielt den Beifeld, dass sich im Jahre 1920 bisher 55400 Fremde polizeilich angemeldet hätten — für eine Dreimillionen-Stadt eine beispiellose Zahl. Freilich gibt es zahllose aus anderen Ländern zugewanderte Fremde, die aus verschiedenen Gründen davon absehen, sich polizeilich anzumelden.

Aus dem Gerichtsraum.

Strafammer Schweidnitz.

Diebstahl. Am 12. Juni bemerkte der Schlepper Nelsendorf aus Nieder-Hermendorf, dass ihm aus seinem in der Badelau befindlichen Kleiderbeutel ein Paar Lederschuhe nebst Socken, sowie ein Stück Seife und Kamm abhanden gekommen waren. Bald stellte es sich heraus, dass der Grubenarbeiter Albert Geisler, der mit 3. zusammen auf der Glückhöhle arbeitete, sich die Sachen angeeignet hatte. Als Motiv für seine Tat gab G. an, dass auch ihm ein Paar Schuhe gestohlen worden seien; die große Achtsamkeit der beiden Schuhe habe in ihm den Glauben erweckt, es seien seine eigenen. Vom Waldenburger Schöfengericht wurde er vor der Anklage des Diebstahls freigesprochen; der Amtsanwalt legte aber Berufung ein. Die Strafammer verurteilte den Angeklagten zu 10 Tagen Gefängnis, beschloss aber Strafauflösung und setzte die Bewährungsfrist auf 3 Jahre fest.

Unterklagung. Vom Kriegsgericht war der frühere Schütze Arthur Giehler aus Dittersbach wegen Unterklagung zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden, wogegen von der Anklagebehörde Berufung eingereicht worden war. In seiner Stellung als Diener hatte der Angeklagte während seiner Militärzeit seinem Vorgesetzten ein Paar Schuhe, eine Militärmöve, einen Ulster, einen Helm und verschiedene andere Sachen, die ihm zur Aufbewahrung übergeben waren, unterschlagen, indem er nach seiner Angabe die Gegenstände in einen Koffer verpackt einem Fremden übergeben hatte. Der Gerichtshof erkannte wegen militärischer Unterklagung auf 3 Monate Gefängnis.

Bücherschau.

„Breslauer Renn.“ Eine Breslauer Sondernummer mit dem Bildnis des Oberbürgermeisters Dr. Wagner gibt soeben die „Breslauer Renn“ heraus. Geh. Justizrat Dr. Heilberg entwirft eine Charakteristik des Stadtoberhauptes, Stadtrat Lebz plaudert über die Kulturaufgaben des Opernhauses, Dr. Pototsch schillert Breslaus Stellungnahme zu dem städtischen Konzil in Männer, Direktor Wolf präsentiert temperamentvoll den Wechsel der Breslauer Renn an die Regierung. Artur Silbergreit ist mit einer stimmungsvollen Novelle verirrt und der Wochenplauderer Bratislau behandelt das aktuelle Thema „Wedekind und das Publikum“. Ein sehr umfangreicher kritischer Teil befasst den Inhalt dieser ungewöhnlich reichhaltigen Nummer, die zum Preise von 80 Pf. durch alle Buchhandlungen, alle Postanstalten oder direkt vom Verlage Breslau II, Lauengienstrasse 27, zu begleichen ist.

Wettervorhersage für den 9. November:
Teilweise heiter, schwachwindig, am Tage milder.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Müng, für Reklame und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Bekanntmachung.

Im Kohlenbetrieb auf dem Juliusbach und neue Störungen eingetreten, die eine geregelte Gasversorgung für einige Zeit verhindern. Wir sind deshalb gezwungen, die Gaslieferung so einzuschränken, dass wenigstens die abendliche Lichtversorgung durchgeführt werden kann. Zu diesem Zweck wird der Gasdruck während der Tageszeit und nachts heruntergezogen. Die Beobachtung der Gasdrücke und Verbrauchsstellen wird dringend empfohlen.

Waldenburg und Waldenburg-Altwasser, den 8. Novbr. 1920. Die Vertrauensmänner des Reichskohlenkommissars für die Versorgungsbezirke des Gaswerkes Waldenburg und der Gaszentrale Niederschlesien. Ferbers. Rode.

Nieder-Hermendorf.

Die Böhmstraße (sogenannte Kettweg) wird wegen der dort im Gange befindlichen Kanalisationsarbeiten bis auf weiteres gesperrt.

Nieder-Hermendorf, 6. 11. 20. Der Amtsvorsteher.

Neuhendorf.

Der Haushaltsworanschlag der Gemeinde für das Rechnungsjahr 1920 liegt in der Zeit vom 8. bis 22. November d. J. im Gemeindebüro zur Einsicht aller Gemeindeglieder öffentlich aus.

Neuhendorf, 6. 11. 20. Der Gemeindevorsteher.

Neuhendorf.

Bugelausen eine schwarze Hündin. Eigentümer wird erfuht, sich bis spätestens 10. d. Ms. bei dem Unterzeichner zu melden. Nach Ablauf dieser Frist wird der Hund meinbietend versteigert.

Neuhendorf, 6. 11. 20. Der Amtsvorsteher.

Für Gemeindeverwaltungen

halten wir vorrätig:

Kartenblätter u. Aufenthaltskarten

für Ausländer.

Geschäftsstelle der „Waldenburger Zeitung“.

Nur 2 Tage! Achtung! Nur 2 Tage!
Dienstag und Mittwoch,
den 9. und 10. November nochmals:

Großer Lumpeneinkauf

frei von Bait.

Ich zahle für das Kilo noch 1 bis 4 Mark.

Altmetalle,

Kupfer, Metall, Messing, Blei, Zink usw.
werden von mir, wie bekannt, mit den höchsten Tagespreisen bezahlt.

Der Einkauf findet wieder im Auschank zum „goldenem Löwen“ in der Bäckerstraße in Waldenburg statt.

P. Hänsel aus Görlitz.

Ein böser Husten

hat böse Folgen.

Fenchelhonig, gar. rein,

in Gläschchen à 4,50 und 8,00 Mr.

Russischer Knöterich

in Paketen à 1,50 Mr.
bei regelmäßigerem Gebrauch
das beste gegen Husten.

Schloss-Drogerie, Ober Waldenburg.

Kleine Anzeigen
finden in der
Waldenburger Zeitung
zweidimensionale Verbreitung.

Achtung!

Orient-Theater.

Ab morgen Dienstag:

Die Kinokönigin **Henny Porten** in ihrem neuesten

Filmwerk:

Die goldene Krone.

Achtung!

Dem geehrten Publikum von Waldenburg und Umgebung zur gefälligen Kenntnis, das ich mich als

Goldschmied und Graveur

in Waldenburg, Mühlenstrasse 37, Ecke Wasserstrasse, selbständig gemacht habe. Sämtliche Reparaturen und Neuarbeiten, Gravierungen, Vergoldungen, Versilberungen jeder Art, sowie Aufertigungen von Trauringen jeden Feingehalts, mit und ohne Goldzugabe, werden in ganz kurzer Zeit kunst- und sachgemäß bei billigster Berechnung ausgeführt.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, meine geschätzte Kundschaft in jeder Weise zur größten Zufriedenheit zu bedienen. Hochachtungsvoll

Gustav Ziegert,

langjähriger Gehilfe
bei der Firma Carl Frey & Söhne.

Städtischer Verkauf von Winteräpfeln und Weißfohl

am Dienstag und die folgenden Tage vormittags und nachmittags, und zwar von

Winteräpfeln

im Bartscheller, am Güterbahnhof Waldenburg (die Preise sind bedeutend ermäßigt), und von

Weißfohl

im Kreislagerhaus zum Preise von 28,00 Mark je Zentner. Bei Abnahme größerer Posten zum Preise von 25,00 Mark.

Waldenburg, den 6. November 1920.

Städtisches Lebensmittelamt.

Seltene Gelegenheit!

3 Duhend Chocolade,
rein Aluminium, garantiert gute Ware, auf. nur M. 55.— (1½ Dkg. M. 30.—).

Br. Geiser, Metalle, Lorch, Post Nr. 271 (Württba.).

Waldvögel zu verf.
Töpferstraße 14, 4 Uhr nachm.

Verloren:

Grauer Moda-Handschuh mit Perlmuttknöpfen. Gegen Belohnung abzugeben.

Reichsbank.

Lediger Beamter sucht
möbl. Zimmer in Waldenburg. Angebote u. N. N. i. d. Geschäftsst. d. Btg.

3 Goldschmiedsgehilfen,
(verh. od. led.) ein. mit für Laden geeignet, bei hoh. Gehalt i. ang. dauernde Stellung für möglichst baldigen Antritt gesucht.

Carl Frey & Söhne,
Waldenburg i. Sch.

Suche so bald wie möglich
ein einfaches,
ordenfl. Mädel,
am liebsten vom Lande. Melb.
Evangel. Pfarrhaus,
Deutmannsdorf, Kr. Löwenberg.

Kontorstellung
sucht frühere Schülerin der Gewerbe- und Handelschule, 18 J. alt, welche sich in ähnlicher umgessindiger Stellung befindet. Ges. off. unter W. Z. 60 an die Geschäftsstelle d. Btg. erbeten.

Verband heimatstreuer Oberschlesier, Ortsgruppe Altwasser.
Mittwoch den 10. November, abends 1/2 Uhr:

Monatsversammlung

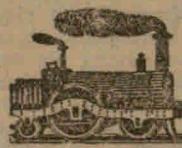
in Wulle's Brauerei.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht Die Gruppenleitung.

Wähner's Buchhalterei,

Altwasser, Mangelweg 5.

Ausführung sämtlicher Buchhaltungsarbeiten. — Steuersachen etc. Grundstücke- und Hypothekenvermittlung. Grundstücksertragsberechnungen. Verwaltungen. Massenverbißtigung. Beugnisabschriften.



Bahnhofswirtschaft Tschammer

Dem geschätzten Publikum von Tschammer und Umgegend hiermit ganz ergebenst zur gefälligen Kenntnis, daß ich die

Bahnhofswirtschaft Tschammer

übernommen habe.

Es wird stets mein eifrigstes Bestreben sein, bezüglich Küche und Keller das Beste zu bieten. Indem ich gütigst um freundlichen Zuspruch bitte, zeichne hochachtungsvoll

Alfred Schubert und Frau.

Tschammer, im November 1920.

Waldenburger Stadttheater.

Mittwoch den 10. November 1920: Mittwoch

Der größte Bacherjolg des Jahres 1920
an den deutschen Bühnen!

Zwangseinquartierung!!!!

Der witzige Dialog und die hochkomischen Situationen erwecken Lachsalven, die sich in Beifallsorten auslösen.

Mittwoch den 10. November 1920! Mittwoch

Vorverkauf von Dienstag vormittag 8 Uhr an.

Musikalische Gesellschaft.

Freitag den 12. November 1920, abends Uhr, in der Aula der evang. Volksschule, Auenstraße:

2. Konzert.

Wittenberg-Streichquartett.

Werke von Mozart, Haydn und Schubert.

Eintrittskarten für Nichtmitglieder (Balkonplätze je 2,70 Mark), sowie Programme (je 0,80 Mark) sind von Dienstag den 9. November ab in E. Meltzer's Buchhandlung (G. Knorr) erhältlich.

Am Konzertabend werden die Saaltüren spätestens 7 Minuten nach 8 Uhr geschlossen.

Stadttheater

Waldenburg.

Mittwoch den 10. Novbr. 1920:

Der größte Bacherjolg!

Zwangseinquartierung.

Donnerstag den 11. Novbr. 1920:

Schwarzwaldmädel.

Schifurjus

(s. vorige Nr. 1)

findet dort gleichz. auch für Nichtmitglieder statt. 1. Abd. (11. 11.) ohne Schi. S. K. W.